

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Veränderlich	341
Sexualforschung. Von Julius Wolf	351
Paralipomena. Von Karl Jentsch	375
Moral und Wissenschaft. Von Henri Poincaré.	389
Selbstkatzeln. Von Rogge, Friedrich, Braun	398
Das Judenbuch eines Buchjuden. Von Eugen Dreyfus.	396
Dwerge und Mohren. Von Erwin Niedinger	370

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1913.

i. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20,
Wilhelmstr. 3 a. Preis: Lat. 173.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten oder direkt beim Verlag Berlin SW. 48

MANOLI

Neue Marken

Montebello 5, Optima 10

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Wildunger Kelenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Harnstrinkkur bei Nierengrins
Gicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach
den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung
seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende
Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von
hoher Bedeutung.

— 1912 — 14,327 Badegäste und 2,245,831 Flaschenversand. —

Man verlange neueste Literatur portofrei von den

Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.

MOSSE & SACHS

Berlin NW. 7
Unter den Linden 56
(Hess-Zollernhof)

Bankgeschäft

Telefon: Zb. 12450-52
Telegraphen-Adresse:
Samosbank

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertrauliche Ermittlungen und Beobachtungen Jeder Art.
Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134 a

Constantin Cigaretten

* Vornehmste Marke ®



Berlin, den 13. Dezember 1913.

Veränderlich.

In Zabern (zwischen Saar- und Straßburg) hat ein Lieutenant des deutschen Heeres einen in Jähzorn neigenden Rekruten ermahnt, sich vor Händeln zu hüten, jeden Angriff aber mit bedenkenloser Gewalt zu vergelten, und der Mahnung den Satz angeheftet: „Wenn Sie dabei einen Wackes niederstechen, schenke ich Ihnen zehn Mark.“ Und ich (hat der Unteroffizier, der die Korporalschaft führt, hinzugefügt) „lege noch drei Mark drauf.“ Dieser Thatbestand ist zugegeben. Noch umstritten die Frage, ob der Lieutenant auch sonst die Elsasser „Wackes“ gescholten und aus dem Reichsland rekrutirte Jünglinge gezwungen habe, sich selbst ihm als Wackes zum Viehmanntu zu melden. Behauptet wird, bei dem Wort Wackes denke die elsassische Menschheit nur an einen Gassenrüpel, Rowdy, Bowle, Apachen, Lorbaß; solchen Kerl, wenn er mit frecher Roheit den Rock des Königs antaste, an Leib und Leben zu strafen, habe der Lieutenant gemahnt. Auch darin würde ich, wenn an die Mahnung sich eine Prämienverheißung knüpft, unerträglichen Mißbrauch der Dienstgewalt sehen. Daß er thätlichen Angriff, schon Mißhandlungsversuch mit der Waffe abwehren darf und die Grenze des Nothwehrrechtes ihm noch weiter gezogen ist als dem nicht ins Heer gereichten Bürger, weiß der grünste Soldat. Einem blutjungen Bengel für einen Tostich, außer der Straflosigkeit, dreizehn Mark, als Ehrensold, zuzusagen, ist unschicklich. Verräth einen Geist, der nicht in unser Offiziercorps taugt. Kann den Träger des bunten Rockes reizen, in einer von Kauflust, Geld-

gier, Alkohol umnebelten Stunde den Angriff (durch Großmaulmacherei) hervorzurufen oder nicht provozirten härter zu strafen, als, auch nach der Soldatensatzung, nothwendig wäre. Der Knuff, daß Ellbogengeschiebe eines Trunkenen (dessen Taglohn vielleicht Kinder nährt) heißt noch nicht Sühnung durch Lebensverlust. Nach dem amtlich zugegebenen Thatbestand ist also der Lieutenant grober Ungebühr überführt. Ist aber auch nur die amtliche Deutung des Schimpfwortes Wades richtig? Objektiv: Nein. Wer von Saubuden, Saupreußen, dreißigen Schwaben, Lausejungen spricht, darf nicht in die Ausrede schlüpfen, er habe nur Juden, Preußen, Altdeutsche gemeint, die eine Schmutzkruste deckt, nur Lämmer, in deren Haut und Haar Läuse nisten. Wades ist der Elkelname, den viele ins Reichsland eingewanderte Deutsche, in Scherz und Ernst, den Elsassern geben. In diesem Sinn ist das Wort aber tausendmal angewandt worden; noch in Aufrufen zur letzten Reichstagswahl (auch von „freisinnigen“ Mandatsuchern). Nun leben in Zabern grimmbärtige Leute, die nicht, wie der fromme Knecht Fridolin in Schillers Gedicht vom zaberner Eisenhammer, bereit sind, mit Freudigkeit, um Gottes willen, auch der Launen Uebermuth zu tragen. Diese Leute meinten, den Rekruten sei gesagt worden: „Wenn Ihr einen der frechen elsassischen Stiesel niederstecht, giebt's dreizehn Mark extra.“ Sie fühlten sich in ihrem Stammesbewußtsein geschändet; bedrohten den Lieutenant, schlugen den Unteroffizier und beschmierten den von derben Fäusten wehrlos gemachten mit Roth. Schlimm. Mußte es dazu kommen? Uebermals: Nein. Nach der ersten Meldung der unschicklichen Rede mußte die Sache von der militärischen an die politische Behörde geleitet werden. Grenzland. Ueberreizte Empfindlichkeit eines Völkchens, das sich von der preußischen Wolljacke öfter gekraht als gewärmt fühlt. Nahe Möglichkeit der Ausbeutung durch Franzosen und im Reichsland wühlende Französlinge. Denen mußte die berliner Centralstelle den Agitatorenstoff rasch entreißen. Jeder Beschönigungsverfuch war ein unverzeihlicher Mißgriff. Der Vorgang bot nicht den winzigsten Grund zu einer Massenverdächtigung deutscher Offiziere. Wer bedenkt, daß der Staat tausend unreifen Jünglingen Dienstgewalt und Degen giebt, und errechnet, wie selten beide Waffen mißbraucht werden, muß Zucht und Haltung deutscher Truppenführer bewundern. In Zabern war

Mißbrauch; plumper Verstoß gegen die Tactpflicht. Der Lieutenant mußte wissen, wie verletzlich sein Wort wirken, wie leicht es die Gesamtheit der Elsässer kränken könne. Er mag es nicht so arg gemeint haben, mag sonst ein tüchtiger Mann sein: einerlei! Er hat im Reichsland der deutschen Sache mehr geschadet, als ein Bündel dummer Verordnungen könnte. Schnell und kräftig war drum sein Fehler zu ahnden. Der Elsässer soll sich im Reichsverband behaglich fühlen; soll nicht in den Glauben gleiten, ein in des Reiches Uniform Gelleideter sehe in ihm einen ruppigen Gesellen, dessen Leben kaum eines Pfefferlings Werth habe. Soll in der Sicherheit wurzeln, daß ihm, auch gegen Uebermuth der Aemter, sein Recht wird. Dafür zu sorgen, wäre Herr von Bethmann verpflichtet, selbst wenn seine Personalpolitik, die bemüht ist, die Rückzugslinie aus der Wilhelmstraße in die straßburger Statthaltertschaft offen zu halten, nicht dazu riethe. Worauf wurde gewartet? Etwa auf eine Stunde, die den Kriegsherrn aus dem Gewölkschwarzen Familienärger löst? Reichspflicht geht vor Hausvaterspflicht. Oder hofften brave Männer wieder einmal, die Sache „umzustrifren“, bis der Lieutenant fast oder ganz unschuldig schien? Nicht zu machen. Wahrung der Autorität: löblich. Doch (Donnerwetter!) nur solcher, die es durch würdige Nützung ihrer Macht verdient. Nicht warm noch kalt sein, immer nur lau, die dünne Epidermis des Reichslandes heute streicheln und morgen ins Braunblau kneifen, von jeder mit Verantwortlichkeitgewicht behärdeten Entscheidung sich ängstlich wegdrücken: solcher Thorheit kann das Werk innerer Eroberung niemals gelingen.

Diesen Absatz, der am sechzehnten November geschrieben, am zweiundzwanzigsten hier veröffentlicht wurde, habe ich wiederholt, um die Behauptung als falsch zu erweisen, erst nach den Straßenaufmärschen, also nach den letzten Novemberabenden, sei die politische Bedeutung des zaberger Vorganges zu spüren gewesen. Sie war früh zu spüren (sogar von Einem, den zwei Drittel des europäischen Festlandes vom Schauplatz des Uergernisses trennten); und war sie erkannt, dann konnte ein vor Verantwortlichkeit nicht Scheuer den Vorgang nicht nur unschädlich machen, sondern, ohne Müheaufwand, zur Weitung des deutschen Ansehens im Reichsland nützen. Wir sind nachgerade in die Gewißheit hinabgeglitten, daß der mit dem Kanzlertitel bepackte Herr von Allem

was in fremden Ländern, nahen und fernen, Stimmungszeichen ist und Ereigniß wird, nichts ahnt. Sollen wir nun in den Glauben kriechen, er könne nicht einmal erfahren, was auf deutscher Erde geschieht? Wir wollen nicht; fordern, daß er auf diesem umgrenzten Gebiet wenigstens leidlich der Amtspflicht genüge. Und lassen uns nicht länger mit der Ausrede füttern, „die Untersuchung sei noch nicht abgeschlossen.“ Mit den Verkehrs- und Geldmitteln einer Centralbehörde läßt sich heute im Zeitraum von drei Stunden Beträchtlicheres ermitteln, als in Zabern zu ermitteln war. Alle Forschung nach, alles Geschreibe und Rede über Ursprung und Sinn des Wortes „Wades“ war unnöthig; ob und wann der Elsasser es selbst auf sich anwendet, ob es ärger, ob milder zu deuten ist als die in den Wasgau eingebürgerten, oft hinter dem Rücken Altdeutscher geflüsterten Ekelnamen „dredeker Schwob“ oder gar „Schwobchaib“: einerlei. Der Gebrauch des Wortes war, „weil es für Elsaß-Lothringer eine Beleidigung bedeutet“, durch Regimentsbefehl „strengstens verboten“. Dieser Befehl war bei jedem Löhnungappell verlesen worden; Lieutenant von Forstner hatte durch Namensunterschrift bescheinigt, daß er ihn kenne. Trotzdem hat der junge Herr das Schimpfwort, immer wieder, über die Lippe gelassen; hat (wie jetzt zugegeben worden ist) elsassische Rekruten gezwungen, die Meldung zum Dienstantritt in den Satz zu fassen: „Ich bin ein Wades“; die ihm willenlos untergebenen Jünglinge also, mit klarem Bewußtsein, bis ins Blut gekränkt. Grobe Verletzung der Dienst- und Anstandspflicht. Dazu kam unschidlicher Schwaß über französische Heeresverhältnisse; kam die Prämienverheißung. Zehn Mark für die Tötung eines Menschen, noch des wüthesten, niedrigsten: wer, im Bereich der Dienstgewalt, solchen Preis ausbietet, dürfte nicht einen Tag länger das Ehrenkleid des deutschen Offiziers tragen. Das Vorrecht der Dienstgewalt ist nur erträglich, wenn es von Selbstzucht, Pflichtgefühl, Takt eng eingegittert wird. Ein Offizier, der vor Rekruten deren Stamm beschimpft, mit höhnnenden, verächtlichen Worten Heereseinrichtungen des Nachbarreiches bekrittelt, die Tötung eines Landsmannes mit zehn Mark zu löhnen verspricht, mag tapfer und drum für den Krieg brauchbar sein: er ist untauglich, im Vorrecht der Dienstgewalt weiter zu schalten und jungen Menschen

das Beispiel des Erziehers zu geben. Die Vorgesetzten durften ihm Mitleid schenken und jede mit dem Inbegriff deutschen Soldatengeistes vereinbare Schonung gewähren. Der Oberst konnte zu ihm sprechen: „Sie sind blutjung; doch nicht jünger als mancher ungehorsame, auffällige Kerl, den wir degradiren oder ins Festungsgefängniß sperren mußten. Jugend entschuldigt Einen, der aus gut möblirter Kinderstube mit dickem Schulsack zu uns kommt, noch weniger als den Bengel, den wir vom Pflug oder aus dem Mist des Viehstalles holten. So schwer mirs wird, einem Kameraden den Hals umzudrehen: Ihre Uhr ist abgelaufen. Zuerst das Pech im Manöverquartierbett. Kein Verbrechen; jeder überfütterte oder franke Magen kann solche Beförderung anrichten. Aber sie durfte nicht ruchbar werden; weder im eigentlichen noch im übertragenen Sinn des Wortes. Dafür läßt sich, mit Höflichkeit, ein paar Kröten und einem tüchtigen Burschen, doch sorgen. Sonst: Meldung, Urlaubsgesuch, Bitte um Versehung. Ihr Mißgeschick piffen schon im Oktober die Spazier von allen Dächern. Wer solches Kerbholz mit schleppt, muß sich vor metaphorischer Verwendung der Darmthätigkeit hüten. Dann Wackes, trotz Regimentsbefehl, zehn Mark etc. pp. Nec. Süddeutsche Bundesbrüder könnten sich berechtigt glauben, von einem Spreerekruten die Meldung zu fordern: ‚Ich bin ein Saupreuze‘. Geht nicht. Einen Offizier, dem die Kinder einen Spottnamen nachplärren und dessen Malheur uns täglich aus hundert französischen Blättern anduftet, kann ich nicht brauchen. Ihnen fehlt, in Leib und Seele, der unserem höllisch schweren Beruf unentbehrliche Hemmungapparat. Gehäufte Ungehorsamsfälle, stete Beleidigung eines Stammes, aus dem unsere Arbeit die Blüthe deutschen Gemeinshaftempfindens hervortreiben soll, Prämien für Wackesleichen: Das ist mit Arrest und Versehung nicht zu sühnen. Sie können von vorn anfangen. Aeltere, die es nicht so leicht haben, müssen wegen kleineren Fehls aus dem bunten Rock; manchmal, weil ihre Nase dem Maßgebenden nicht gefiel. Sie, Kleiner, waren immer eifrig und nie feig. Wenn ich aber morgen früh nicht Ihr Abschiedsgesuch habe, muß ich dem Henker ins Handwerk pfuschen.“ Solche Rede war möglich, so lange der üble Handel im Regimentsbezirk erstickt werden konnte. Wäre damals auch nützlich gewesen. Und der von väterlichem Ernst Geweckte hätte vor dem Scheideweg nicht gezaudert.

Das sollte nicht sein. Der Lieutenant bleibt im Dienst. Wird, wie ein Regimentsjuwel, in die Sonne gebracht. Ist überall sichtbar. In zwei Sprachen kommt aus dem Munde der Gassenkinder das Spottwort, das an seine Manövernöth erinnert (und seit Wochen nun, mit allen Lettern ausgedruckt, ohne Schampunkte, in Frankreichs Zeitungen zu lesen ist). Knaben und Mädchen, denen der Schimpf wie ein Bonbon geschmeckt hat, entlaufen auf flinken Beinen der Strafe. Erwachsene lächeln, lachen oder wiederholen gar den Ekelfruf. Wird, was gestern noch, als Beleidigung der Elsasser, „strengstens verboten“ war, heute gebilligt? Zubern muß es glauben. Der Lieutenant, der die Dienstgewalt mißbraucht und deutsche Menschen in ihrer Stammesehre gekränkt hat, zeigt sich den Bürgern entweder zwischen Kameraden, die sich der Aufgabe, ihn zu schirmen, stolz zu freuen scheinen, oder, auch auf dem Weg zum Konditor oder Cigarrenhändler, zwischen vier Bayonnettes. Genügt sein Degen nicht zum Schutz vor Ungebühr? Der pükliche Aufzug stimmt selbst ruhige Leute, je nach ihrer Gemüthsart, zu Wuth oder Spott. Wir Elsasser, knirscht es ringsum, sind also vogelfrei; wer uns beleidigt, erwirbt dadurch das Recht auf ein Ehrengelcit. So gefährlicher Wahn spukt schon durch die Hirne. Ein kluges Wort des Regiments- oder Corpskommandos könnte ihn wegfegen. Wird aber nicht gesprochen. Soll nicht gesprochen werden. Im Dunkel des neunten Novemberabends knäueln der Groll sich auf offener Straße. Sieht die Stadtbehörde müßig zu?

Mitbürger!

An den letzten Abenden haben am Schloßplatz und den anliegenden Straßen größere Menschenansammlungen stattgefunden. Der von der Polizei ergangenen Aufforderung zum Auseinandergehen ist vielfach nicht Folge geleistet worden. Da aus diesen Aufläufen leicht sehr ernste Störungen der Ruhe und der Ordnung in der Stadt entstehen können, werden die Gänwohner ersucht, sich von jeder Zusammenrottung fern zu halten, jedenfalls aber den Anordnungen der Polizei oder Gendarmerie unbedingt und sofort Folge zu leisten, da sie sich unter Umständen schwerer Bestrafung wegen Widerstandes und Landfriedensbruches aussetzen. Es wird noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß nicht nur in dem thätigen Mitwirken, sondern schon in dem bloßen Anwesenheit beider Aufläufen das Merkmal des Landfriedensbruches erblickt wird.

Gleichzeitig mache ich darauf aufmerksam, daß die Militärposten und Patrouillen mit scharfer Munition ausgerüstet sind und strenge

Anweisung erhalten haben, bei der geringsten Zuwiderhandlung von der Waffe Gebrauch zu machen! Ich bitte deshalb dringend, sich jeder Zuwiderhandlung zu enthalten.

Von meiner Aufsichtsbehörde bin ich ermächtigt, der Bürgerschaft mitzutheilen, daß der bedauerliche Anlaß zu den Unruhen streng, eingehend und unparteiisch untersucht werden und daß der Fall die gebührende Ehre erhalten wird. Es liegt im Interesse der Untersuchung, daß bis zu ihrer Beendigung die größte Ruhe bewahrt wird.

Zabern, den elften November 1913.

Der Bürgermeister:
Knoepfler.

Diese Mahnung (die Hauptsätze sind fett gedruckt und unterstrichen) ist an den Straßenecken zu lesen. Leget sie unter die Lupe. Sie wird noch dreimal wiederholt; doch genügt zur Urtheilsbildung wohl der Wortlaut des letzten Novemberrufes:

Mitbürger!

Mit Rücksicht auf die gestrigen Vorfälle wiederhole ich nochmals die Aufforderung, sich nicht in Gruppen auf der Straße aufzuhalten, sondern ruhig des Weges zu gehen. Die städtische Polizei mit Verstärkung durch die Gendarmerie unter Führung eines Polizeikommissars ist mit der Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung auf der Straße beauftragt. Es liegt in Aller Interesse, daß den Anordnungen der Polizei unbedingt Folge geleistet wird, damit Schweres verhütet wird. Bleibe Jeder, der nicht unbedingt in der Stadt zu thun hat, zu Haus und von der Straße weg; jedenfalls aber beachte man die Weisungen der Polizei sofort und ohne Widerspruch. Beherzigt die Worte: Ruhe ist des Bürgers erste Pflicht; und bewahret Euer kaltes Blut.

Zabern, den neunundzwanzigsten November 1913.

Der Bürgermeister:
Knoepfler.

Inzwischen hat die Militärgewalt eingegriffen und im Drang, „ohne Ansehen der Person“, Bummler und Landgerichtsbräthe, den Winkelbrüller und den Staatsanwalt am Kragen gepackt. Wie die Stadstimmung geworden war, lehrt die Thatsache, daß ein Richter, der eben vom Beisitzerstuhl geklettert ist, dem Lieutenant, der, als Führer einer Patrouille, die dem Auflauf Zuschauenden erfucht, weiterzugehen, antwortet: „Ich bleibe stehen, wann und wo es mir beliebt. Sie haben hier nichts zu sagen.“ Er wird verhaftet. Und der grause Anblick verwirrt dem Kollegen neben ihm so den Rechtsinn, daß er schreit: „Ich erkläre mich für mitverhaftet!“ Gegenbeispiel aus den Klüften der Kasinoseele: der vom

Zorn zweier Kaiserlichen Gerichtsräthe umhauchte Lieutenant läßt einen englischen Berichterstatter festnehmen, der ihn photographirt hat. Der junge Herr (ein bürgerlicher, liebe Junkeresser) konnte sagen: „Dienstliche und private Gründe zwingen mich zum Verzicht auf die Ehre, in Ihrem werthen Blatt dem Erdkreis gezeitigt zu werden; deshalb bitte ich Sie, ein Gentleman den anderen, die Platte zu vernichten.“ Nein. Festnahme; und wer lacht, rüttelt an den Grundmauern des Deutschen Reiches. Schreier und unschuldige Gaffer werden in den kalten Kohlenteller der Kaserne gesperrt und müssen sich, bis das blasse Licht der Wintersonne gen Mittag steigt, in den alten Urstand der Natur zurückfinden, der die aus den Zeichen P. P. und W. C. winkende Menschenrechtswohlthat noch nicht kannte. Anno 1913 (Jubiläumjahr), in der guten deutschen Stadt Zabern; am zwanzigsten Tag nach dem ersten Gassenlärm. Noch sechzig Stunden, höchstens, Geduld: dann prassel das Schlossenwetter des Sühngerichtes auf die Tres Tabernae der Römer. Der Reichstag kehrt uns, endlich, ja zurück. Weh dem sündigen Kanzler! Weh? Noch kann er die Blöthung der Reichsscham hindern und sich selbst bröhnendes Lob einheimsen. Drei Sätze nur darf er sprechen: „Sicher ist, heute schon, daß in dem Städtchen, von Einzelnen und Behörden, schlimme Fehler gemacht worden sind. Wird auch nur einer davon nicht mit der ganzen Strenge des Gesetzes gestraft, dem jeder Deutsche, Feldmarschall und Pferd knecht, untergeben ist, dann sieht der nächste Morgen mich nicht mehr in irgendeinem Staatsamt. Nun aber bitte ich Sie, nicht fremder Schadenfreude den Ohrenschaus eines Gezänktes zu bieten, sondern, bis ich als unzuverlässiger oder säumiger Bürge erwiesen bin, zur Tagesordnung überzugehen.“ Jedes Fähnlein der Bürgergarde hätte sich gesenkt. Jeder aus dem Bett geholte Kommissar den Ton getroffen. Der höchste Reichsbeamte trifft ihn nicht. Dem ist kein Gott je, kein Genius, kein musisches Wesen genah. Der hat nie gesehen, was ist und werden könne; nie die Möglichkeiten eines Geschehens noch die Folgewirkung des Handelns erkannt; nie ein im Herzen der Nation widerhallendes Wort gesunden. Der zerbricht oder zerzupft, was er anfah. Grau und grämlich; blind und taub. Nur, leider, nicht stumm. Er redet, redet, redet. Hauptzweck, heute, wie immer: zu beweisen, daß er Alles gewußt, vorausgesehen, richtig errechnet hat und alle Anderen sich ver-

gebens auf seine Höhe zu recken mühen. Eisfakt wirds um ihn; fröstelnd fühlen die jüngsten Gehilfen, wie jedes Wort Schaden sät. Hohngelächter sichert erst und braust dann durch den Saal; lauterer, als selbst dieser oft Verachte noch hörte. Erzfeinde eint seine Rede zum Bund. Sechs Siebentel des Reichstages fünden ihm schroffen Tadelsspruch. Nur eine Fraktion, die Konservative, schließt sich aus; die einzige, die seines Amtslebens Ende, als die Vorbedingung kräftiger Reichsblüthe, erfieht. (Den Sozialdemokraten ist der Mann unersehlich, der ihnen hundertzehn Plätze im Hohen Haus verschafft, die Pflicht zur Wehrbeitragsleistung von der Gesamtheit auf die dünne Schicht der Vermögenden geschoben und das schüchternste Hoffen der nach Freude am Vaterland Lechzenden enttäuscht hat. Wenn sie ihn glimpflich behandelten, fiel er; nur schrille Scheltrede kann ihn noch halten.) Der Tadel der 393 ruht auf festem Grund. Kanzler und Kriegsminister haben kein hartes Wort über den schuldigen, dreifach schuldigen Lieutenant gesprochen. Haben behauptet, der Rock des Königs müsse unter allen Umständen respektirt, seinen Trägern dürfe niemals zugemuthet werden, aus der Schanze ihrer Machtstellung zu weichen. Dennoch: aus Zabern weichen sie. Allerhöchster Befehl ruft das Regiment aus dem Städtchen; und ermächtigt den Statthalter im Reichsland zu der Verkündung, er habe „vom Kaiser die feste Gewähr dafür erhalten, daß die verfassungsmäßigen Zuständigkeiten künftig allgemein strengere Beachtung finden werden“. Diese Formel ist, von fast tollkühnem Triumphgefühl, der nachgedrechselt worden, die Fürst Bülow im November 1908 aus dem Neuen Palais in den Reichstag brachte; ihr Wortlaut läßt keinen Zweifel über des Kaisers Meinung, daß die „Beachtung der Zuständigkeiten“ nicht „streng“ genug war; bescheinigt also, fürs Erste, den Sieg des Grafen Wedel, dessen (von den besten Deutschen in Elfaß-Lothringen als schädlich empfundenen) Regierungssystem hinter den Hüllen früh als Gegenstand des Streites sichtbar wurde. Die Regierung wollte (noch in den Mahnungen des Bürgermeisters war der Wunsch nicht völlig verscharrt) das Corpskommando ins Unrecht setzen, die Militärgewalt am Schreckbild zuchtloser Wirrnis erweisen, daß der Statthalter sich selbst und Andere über die Stimmung des Landes täusche. Solche Versuche heischen nicht den ruhigen Muth, der, ohne nach Gunst oder Vor-

theil zu fragen, stolz die Verantwortlichkeit auf sich nimmt und im Sturz noch die Würde der Ueberzeugung wahr. Sieht, auch von oben, kein Blick, welches Unheil aus Verantwortungsscheu keimt?

Das Gelärm in Reichstag und Presse war diesmal nicht ganz unnützlich: weil sein Hall das Reichslandsvolk gelehrt hat, daß es in jeder Noth auf deutsche Helfer rechnen darf; daß auch der Urpreuße das Ehrgefühl und den Stammesstolz seines jüngsten Bruders nicht geringer achtet als des Offiziers aus ältestem Ubel. Sonst? Ins Dickicht der Debatte zu leuchten, von den bepinselten Leinwänden der Staatsaktion den Prunkvorhang wegzuziehen, ist heute noch nicht nöthig. Wir müssen hoffen, daß der Kriegsherr den Rekruten, die arge Ungebühr mit ungebührlichen Mitteln abwehreten, Gnade spendet und sie, nach einem verlorenen Monat, einem Erzieher anvertraut, dessen Wesensart sich vom Schwarm deutscher Offiziere nicht so unhold wie Forstners sondert. In keinem anderen Land ist der Respekt vor dem Heer fester und tiefer ins Volksbewußtsein eingewurzelt als im Deutschen Reich. Dieser Respekt muß gewahrt werden; und wird am Besten gewahrt, wenn man behutsam, so lange es irgend geht, vermeidet, einen Zwiespalt zwischen bürgerlichem und militärischem Empfinden zu zeigen oder gar zu illuminiren. Die Wurzel des Respektes wird gelockert und Venen, die sie ausjäten möchten, das Messer in die Hand gedrückt, wenn die bethmännische Losung, der Rock des Königs müsse unter allen Umständen respektirt werden, auf irgendeinem Hügelchen giltig bleibt; auch diesem Rock wird Achtung nur da geworben, wo sein Träger sich ihrer würdig bewährt. Ecker Geschmack haftet an der Zunge, die, hundert Jahre nach Scharnhorsts Tod, solche Fibelweisheit aussprechen muß. Das Heer ist, mit dem frohen Selbstgefühl der Führer und des letzten Mannes im hintersten Glied, fast schon der einzig sichere Werth in unserer Bilanz. Von der Staatsmannschaft, die ein Kasernenstandälchen zum europäischen Ereigniß aufwuchern läßt, vor dem Feind ihre Unfähigkeit entschleiern, ein kerndeutsches Land, das uns seit vierzig Jahren zurückgewonnen ist, dem Reich zu befreunden, und die gefährliche Hoffnung nährt, aus dem Glacis gegen Frankreich könne ein den Franzosen offenes Einfallsthor werden, ist nichts zu erwarten. Gläubig aber lauscht ihr der Reichstag. Gestern Sturm, heute friedliche Stille. „Die politische Lage ist uns günstiger als je zuvor...“

Sexualforschung.

Im November ist in Berlin eine Internationale Gesellschaft für Sexualforschung begründet worden. Geheimrath Professor Dr. Julius Wolf eröffnete sie mit einer Rede, die hier veröffentlicht wird.

Es gereicht mir zur hohen Ehre, der zu konstituierenden Gesellschaft die Taufrede halten zu dürfen. Ich freue mich der Zahl und noch mehr der Art der Pathen unseres Täuflings, denn zu meiner größten Genugthuung sehe ich vor mir Vertreter der verschiedensten Wissenschaften, die an der Erforschung der „vita sexualis“ interessiert sind. Und welche der vielen Wissenschaften vom Menschen wäre Das nicht? Von den Kulturwissenschaften ist es ganz gewiß jede.

Doch nicht nur Vertreter reiner Wissenschaft sehe ich vor mir. Zum Glück für unsere Gesellschaft fehlt es auch nicht an Vertretern der Praxis, die Forscher im Nebenamt sind. Sie, die dem Leben viel näher als der Theoretiker stehen, werden, wenn nicht der Kompaß, so der Anker unserer Gesellschaft sein. Als ein besonderes Glück verheißendes Zeichen betrachte ich es aber, daß unter den Gründern des Vereins gar Mancher sich befindet, der um die Erforschung des Sexuallebens bereits hochverdient ist. Es müßte seltsam zugehen, wenn auf dem Zusammenwirken solcher Kräfte nicht Segen ruhen sollte. Doppelt seltsam, wenn es uns, wie ich zuversichtlich hoffe, gelingt, noch Manchen von Denen für unsere Arbeit zu gewinnen, die jetzt abwartend, zögernd oder gar mißtrauisch abseits stehen. Uns mit Mißtrauen zu begegnen, hat Niemand einen Grund. Auch nicht die Mitglieder älterer Organisationen. Von unserer Seite aus wird und kann diesen Organisationen kein Abbruch geschehen. Wir wollen nicht gegen sie, nicht einmal mit ihnen arbeiten.

Denn alle diese Organisationen haben praktische Ziele. Sie mühen sich um die Minderung der „sexuellen Noth“ (richtiger wohl: der sexuellen „Nöthe“) unserer Zeit. Sie wollen eine Verbesserung der Volksgesundheit, eine Veredelung der Volksmoral, die Herausbildung eines höheren Typus Mensch. „Bekämpfung und Ausrottung der Geschlechtskrankheiten“, „Kampf wider die Prostitution“, „Gerechtes Gericht auch dem Sexualverbrecher“, „Reform der Sexualethik“, „Schutz den unehelichen Kindern, Schutz ihren Müttern“, „Unterdrückung der Pornographie in Bild und Wort“, „Abwehr der Uebergriffe der Sittlichkeitsfanatiker“: so lauten die Losungsworte. Die Einen setzen den Hebel da, die Anderen dort an. Die Einen appelliren an die Einzelnen, die

Anderen an die Oeffentlichkeit, die gesetzgebenden Instanzen oder die Verwaltung.

Nichts von Alledem ist unser Arbeitsfeld. Wir wollen „weder bessern noch befehren“; und die Reform des Straf- und Civilrechtes, die sexuelle Aufklärung der Oeffentlichkeit und Richter, die Propaganda für Abolitionismus, Mutterchutz und Aehnliches ist in unserem Programm nicht vorgesehen. Gewiß gehört auch unser persönliches Interesse allen diesen Fragen. Sie interessieren uns aber nur privatim oder als Angehörige anderer Verbände, nicht als Mitglieder der Gesellschaft für Sexuallforschung. Unsere „Abstinenz“ erstreckt sich aber nicht nur auf Politik und Agitation. Wir wollen den älteren Organisationen eben so wenig ihre bisherige wissenschaftliche Thätigkeit verkürzen oder abnehmen. Uns kann im Gegentheil nur lieb sein, wenn sie mit altem Eifer (meinetwegen auch mit verschärftem) weiterforschen.

So wenig danach unsere Gesellschaft ein Kampf- oder ein Konkurrenzunternehmen schon bestehender sexologischer Organisationen sein soll, so wenig ist sie als eine Art Areopag oder Schiedsgericht für sie gedacht. Das wäre nicht nur Ueberhebung: Das wäre auch sachlich eine Unmöglichkeit. Wir fühlen uns nicht berufen, zwischen den Anhängern des Alten und den Vorkämpfern des Neuen zu vermitteln. Wenn alle Parteien, alle Schulen zur Mitarbeit von uns aufgefordert wurden, so geschah es nicht etwa, um hier eine neutrale Stätte zur Aussprache über alles Strittige zu schaffen. Eine Verständigung über Das, was sein soll, ist eine Unmöglichkeit. Ein objektives Abwägen von Weltanschauungen und Werthurtheilen giebt es nicht. Jede Weltanschauung, jedes Werthurtheil, auch die vermittelnden, sind subjektiv. Wir wollen also Jeden nach seiner Fassung selig werden lassen. Im Unterschied von allen Organisationen mit praktischen Aufgaben können und dürfen wir es auch. Zweck und Ziele des Vereines sind rein wissenschaftlicher Art.

Als solche sind sie aber hoch gegriffen. Denn der Verein bezweckt die Verselbständigung der Sexualwissenschaft. Ich darf sagen: die Grundlegung einer unabhängigen, reinen Sexualwissenschaft, — „Wissenschaft“ im strengen Sinn des Wortes.

Was bisher unter diesem Namen ging, hat auf einen solchen Namen, streng genommen, keinen Anspruch. Das soll kein Tadel sein, keine Herabsetzung der bisherigen Leistungen. Es war Pallas Athene vorbehalten, vollendet dem Haupt ihres Vaters zu entsteigen. Alles Menschliche reifte stets erst nach einem mehr oder weniger langen Entwicklungsgang. Die bisherigen Leistungen

irgendwie herabzusehen, wäre thöricht, denn erst sie ermöglichen uns, dem Verein sein hohes Ziel zu stecken. Sie sind die Staffeln der Leiter, auf der wir emporzusteigen hoffen.

Wissenschaft im strengen Sinn des Wortes ist gesichtetes, systematisirtes Wissen, ist methodisches Erkennen. Wie aber wollte man sichten, wie systematisiren, wenn es nicht etwas zu Sichtendes, zu Systematisirendes schon gäbe? Wie wollte man methodisch erkennen, wenn man zuvor nicht dieses und jenes Verfahren versucht und erprobt hätte? Alles hat aber seine Zeit. So auch das ungezwungene (ich möchte sagen: vorwissenschaftliche) Forschen und Erkennen. Blicke es bei ihm, so litte über kurz oder lang die Forschung Noth.

Die auf dem Gebiet des Sexuallebens noch herrschende Forschungspraxis ist die denkbar schlimmste Kräftevergeudung, ist ein Hohn auf das Gebot der Oekonomie der Kraft. Sie ist aber auch sonst noch unzulänglich. Schon, daß Alles auf fremden Beeten, nicht auf eigenem Acker wächst, daß die sexualwissenschaftlichen Erkenntnisse mit den Erkenntnissen anderer Wissenschaften in der „Gemengelage“ sich befinden, mit ihnen zusammenfließen, hat große Mißstände im Gefolge. Psychiatrie, Dermatologie, Anthropologie, Ethnologie, Jurisprudenz, Soziologie, Pädagogik, Kultur-, Kunst- und Literaturgeschichte (die Aufzählung soll nicht vollständig sein) pflegen mehr oder weniger ausschließlich bestimmte Seiten und bestimmte Probleme des Sexuallebens. Zwischen den Naturwissenschaften giebt es, Dank der Medizin, allenfalls einen Kontakt. In den Kulturwissenschaften fehlt er so gut wie ganz. Die Folge ist, daß manche Arbeit doppelt und dreifach gethan wird, daß nur das in die Augen Springende, das Nächstliegende gewußt und erforscht wird, daß unzählige werthvolle Anregungen unausgenützt bleiben und viele Gedanken nicht bis ans Ende gedacht, immer nur einzelne „Fäden“ gesponnen werden, aber kein Gedankengewebe zu Stande kommt.

Zu Alledem tritt als weiterer Mißstand der starke metaphysische Einschlag in der Sexualwissenschaft. Man hält das Eintreten für die Institution der Ehe in ihrer gegenwärtigen Gestalt oder für die freie Liebe im Sinne Ellen Key's, die Verurtheilung oder Beschönigung der Prostitution und vieles Andere der Art mit echter Wissenschaft für durchaus unvereinbar und ist sich nicht bewußt, daß man den Boden der Wissenschaft verläßt, wenn man verurtheilt oder preist. Auch bei der Aufhellung der Sexualdifferenzen von Mann und Weib, des Wesens der Libido usw. glaubt man, abwechselnd erklären und werthen zu dürfen. Die Folge

davon ist ein Pseudowissen, das nur zum Theil in der Erfahrung, zum größeren in Werthurtheilen wurzelt.

Diesen Mißständen würde eine selbständig reine Erfahrungswissenschaft vom Sexualleben allmählich ein Ende bereiten. Sie könnte aber auch, im Unterschied von dem bisher verzettelten Forschungsbetrieb, allen Seiten des Gegenstandes gleich gründlich gerecht werden. Sie böte ferner nicht mehr schlecht oder gar nicht zusammenpassende Fragmente, sondern ein reich gegliedertes Ganzes. Eine selbständige Sexualwissenschaft wäre demnach mehr als eine bloße Integration des bisherigen medizinischen, anthropologischen, juristischen, soziologischen und anderen Theilwissens unseres Gebietes, überhaupt nichts Zusammengefügtes, sondern etwas innerlich Zusammenhängendes, aus dem Zellkern Erwachsendes, ein organisches Gebilde.

Bestrebungen, wie wir sie fördern wollen, können aber nicht gedeihen, wenn sie nicht in der Oeffentlichkeit einen Resonanzboden haben, wenn sie nicht vom allgemeinen Interesse getragen sind, wenn ihnen nicht (um, nationalökonomisch zu reden) die Konjunktur zur Seite steht. Mangelndes Interesse kann gerade auf diesem Gebiete jede tiefere Forschung illusorisch machen.

Noch vor wenigen Jahrzehnten stand es schlimm um dieses allgemeine Interesse. Irre ich nicht, so hatte Das zwei Gründe. Was D'Israeli von der Welt der Armen sagte, daß diese Welt den Reichen so unbekannt sei, als ob sie auf einem anderen Stern wäre, galt auch von der Welt der geschlechtlichen Vorgänge. Man ahnte weder die Mannichfaltigkeit noch die kulturelle Bedeutung des Sexuallebens. Diese Ignoranz und Verkennung waren die natürlichen Folgen der uns durch die Religion vermittelten traditionellen Scheu, an diese Dinge zu rühren, einer Scheu, die den heidnischen Völkern im Allgemeinen fremd war und ist. Unter dem Einfluß des Christenthumes waren zwei Jahrtausende lang, wenn auch unter stets erneuten Versuchen der Durchbrechung aus dem naiven Volksempfinden heraus, die geschlechtlichen Vorgänge in ein fast mystisch zu nennendes Halbdunkel gehüllt und ihre Aufhellung wurde als anstößig gestempelt. Die Emanzipation von der Kirche, die wir, den Einen unerwünscht, den Anderen erwünscht, heute sich vollziehen sehen und als eine Thatfache unserer Zeit erkennen müssen, wie immer wir uns zu ihr stellen wollen, hat dieses Gebiet auch für die weitere Oeffentlichkeit wieder einigermaßen zugänglich gemacht.

Daneben wirkt im selben Sinn die Emanzipation des Vierten Standes. Die soziale Noth schließt eine sexuelle nicht unbedingt

in sich. Sexuell können ja zwei Menschen ohne Heranziehung irgendwelcher irdischer Güter einander Alles gewähren. Im Geschlechtsleben hat das Proletariat nicht nur auf dem Lande, sondern auch in der Stadt wenig oder gar nicht Noth gelitten. Hier wie dort wurde früh gefreit. Hier wie dort war der außereheliche Geschlechtsverkehr in der Hauptsache ein vorehelicher. Von Geschlechtskrankheiten war das Proletariat relativ wenig heimgesucht. Das Streben nach sozialer Freiheit hat dennoch dazu mitgewirkt, daß auch die großen Massen sich mit dem sexuellen Problem zu beschäftigen anfangen. Und im selben Sinn hat dann der naturwissenschaftliche und medizinische Forschungseifer unserer Zeit gewirkt.

Was zunächst reizte, war das Abnorme. An ihm wurde man auch zuerst die Weite der Ausstrahlungen des Erotischen gewahr. Erst nach und nach erwachte auch für das Normale, für die Massenerscheinung das Interesse. In neuester Zeit war es schließlich der Rückgang der Geburten, der den Sinn für die Bedeutung sexueller Fragen stärkte. Leider zeigte sich hierbei, daß Vielen noch immer jede andere Erklärung lieber ist als eine sexologische, wie ich sie (im Einklang mit Paul Leroy-Beaulieu) in meinem Buch über den Geburtenrückgang gab.

Vielerlei kommt also heute der sexologischen Forschung zu Hilfe. Wir dürfen annehmen, daß wir mit günstigem Wind segeln, daß die „Konjunktur“ uns freundlich ist. Von der Oeffentlichkeit her hat die Sexualforschung nur noch wenig Widerstand zu fürchten. Äußere wie innere Gründe sprechen für eine Disziplinierung der Sexualforschung. Damit ist aber auch die Existenzberechtigung unserer Gesellschaft erwiesen. Zur Disziplinierung der Sexualforschung bedarf es zunächst eines Vereins. Denn ein bewußtes Zusammenwirken ist nur innerhalb eines Vereins, mindestens nur unter der Regide eines solchen, möglich.

Professor Dr. Julius Wolf.



Paralipomena.

Verehrter Herr Harden, bei der Ausarbeitung der beiden langen Polenartikel sind mir einige Einfälle gekommen, die ich in dieser Form nachschicken möchte.

Nationalgefühl und Staatsbürgerpflicht. Am siebenzehnten Mai erklärte in einer Versammlung, die der „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ zu Berlin abhielt, der Dr. med. Brunn: „Auch wir Zionisten sind deutsche Patrioten;

ein deutsches Nationalgefühl aber erkennen wir nicht an" (empfinden wir nicht, wollte er wohl sagen). Darob Psuirufe und Lärm. Er fährt trotzdem fort: „Wir sind deutsche Patrioten, weil wir in Deutschland geboren sind, wir können aber eben so wenig wie die in Deutschland lebenden Polen, Lothringer und Dänen ein deutsches Nationalgefühl haben; deutsche Juden können nur ein jüdisches Nationalgefühl haben.“ Diese Worte nennt der Vorsitzende eine arge Beleidigung aller deutschen Juden und entzieht dem Redner das Wort; die Rufe „Psui“ und „Raus“ dauern fort. Die Entrüstung der Versammlung wäre berechtigt gewesen, wenn der Dr. Bränn entweder die vollständige feilische Eindeutschung der „preussischen Staatsbürger mosaischer Konfession“ als Abfall vom Judenthum gebrandmarkt oder durch Kundgebung einer hochverrätherischen Gesinnung der Zionisten die deutsche Judenthümlichkeit kompromittirt hätte. Das that er nicht; er hat nur konstatiert, daß sich die Zionisten als Juden, nicht als Deutsche fühlen; eine Thatsache, an der keine Macht der Erde Etwas ändern kann und die keinem Menschen schadet. Die echten Juden sind, gleich den Polen, der lebendige Beweis dafür, daß man innerlich einer anderen als der deutschen Nationalität angehören und dabei seine Pflichten gegen das Deutsche Reich und den Staat Preußen erfüllen kann.

Interessensolidarität. Die Solidarität der materiellen Interessen aller Völker unseres Kulturkreises ist offenkundig. Vor einiger Zeit behandelte ein Leitartikel der Frankfurter Zeitung das Thema. Der Verfasser zog auch die ethische Solidarität heran: alle Kulturmenschen: seien von einerlei ethischer Empfindung beseelt; werde irgendwo in der Welt Ungerechtigkeit oder Grausamkeit verübt, so bäume sich die Oeffentliche Meinung (soll heißen: die Gesamtheit der journalistischen Meinungsmacher) aller Kulturstaaten dagegen auf; als Beweise dafür nennt er Dreyfus und Ferrer. Wie unglücklich sind die beiden Fälle gewählt! Sie beweisen leider das Gegentheil; das Mitgefühl mit entfernten Leidenden ist so schwach und stumpf und die Parteilichkeit ist so stark, daß jenes sich nur für Parteigenossen regt und daß eine an Angehörigen der Gegenpartei verübte Gewaltthat eher Freude als Mitgefühl bewirkt. Wo blieb die Entrüstung der Oeffentlichen Meinung, der liberalen Presse, als im April 1877 im englischen Parlament über die Befehle der römisch-katholischen Unirten zur orthodoxen Russischen Kirche berichtet worden war? Der Bericht ergab, wie der protestantische Kirchenhistoriker Hase sagt, „ein grauenvolles Bild der Mittel, durch welche die widerstrebenden Gemeinden, ihrer an 290, in die Russische Kirche hinein mit der Knute getrieben worden sind.“ Wo blieb die Entrüstung der liberalen Presse, als der „liberale“ Crispi die Bünde der verzweifelten, hungernden Bauern Siziliens brutal unterdrückte? Wo äußert sich heute Mitgefühl mit den in den Kerker Lissabons schmachtenden politischen Gefangenen und Entrüstung gegen ihre jakobinischen Henker? Nicht ebдем Mitgefühl und Rechtsinn ist der Dreyfus-, der Ferrerrummel entsprungen, son-

bern dem Haß gegen die Katholische Kirche (gegen den Klerikalismus, pflegt man euphemistisch zu sagen) und der Berechnung, daß diese Gelegenheiten gegen den verhassten Feind ausgenützt werden könnten.

Arbeitgelegenheit. Die 3½prozentigen preussischen und Reichsanleihen sind auf 85 gesunken. Ein unfehlbares Mittel, ihren Kurs auf Pari zu heben: Staat und Reich brauchen nur 6 Prozent Zinsen zu gewähren; das Mehr an Zinsen müßte natürlich von den Steuerzahlern aufgebracht werden. Was bedeutet Das? Die Arbeitgelegenheit, die Staat und Reich durch Eisenbahnbauten und Rüstungen dem Volke verschaffen, müssen die Steuerzahler entweder mit höheren Steuern oder mit Kapitalverlust bezahlen, was zu strammerer Erwerbsarbeit zwingt. Anders ausgedrückt: weil die Naturbasis unserer Volkswirtschaft zu schmal ist, muß das Volk die zur Noth ausreichende Arbeitgelegenheit mit einem Uebermaß von Arbeit erkaufen.

K a u b s a u. Dabei handelt es sich nicht nur um das Brotkorn, sondern auch um das Holz. Kohle, einmal benützt, ist verbraucht, vernichtet und kann nicht ersetzt werden; verbranntes Holz wird bei geordneter Forstwirtschaft ersetzt. Darum mahnt die drohende Erschöpfung der Kohlenlager, zum Heizen wieder mehr Holz zu verwenden. Wie angenehm ist die Holzfeuerung! Ich habe Häuser kennen gelernt, in die kein Stücklein schmutzender und stinkender Kohle kam. In den Vereinigten Staaten sind ja nun Anstalten zur Aufforstung getroffen worden; aber da dort nicht zu geschehen pflegt, was die Gesetzgeber anordnen, sondern, was dem Augenblicksvortheil der Trustmagnaten dient, so ist es fraglich, in welchem Maße die eingeleitete Wiederbewaldung durchgeführt werden wird; in Rußland aber wird überhaupt nichts geschehen, so lange Russen allein das Land regiren. Hier ist Ostwalds energetischer Imperativ am Platze, und zwar richtet er sich an die Staatsmänner der Kulturvölker: Sorgt durch internationale Polizei dafür, daß mit den Energien, die der Mensch zum Leben braucht, sparsam gewirthschaftet werde! Das ist Eure Aufgabe, nicht die Pflege der nationalistischen Leidenschaften und Einbildungen, die in eine Weltbalgerei ausmünden können, die trotz ihren kolossalen Dimensionen und den vergossenen Strömen von Blut in ihrem Wesen nichts Anderes sein würde als eine völlig sinn- und zwecklose Dummejugenbalgerei. Kriege der Kulturwelt gegen die Barbarei können nothwendig werden und haben dann einen Sinn.

... Der persönlich von mir verehrte Herr Oberst a. D. Kardinal von Widhern wendet sich in der Täglichen Rundschau gegen meine in der „Zukunft“ veröffentlichten Polenartikel und sucht durch Anführung von Thatfachen, besonders aus dem Jahr 1848, zu beweisen, daß die Polen der Provinz Posen „den Anspruch auf eine Sonderstellung in Preußen-Deutschland verwirkt haben“; die der Provinz Westpreußen hätten überhaupt nie einen solchen Anspruch besessen. Darauf erwidere ich:

1. Wer meine Polemik gegen die Antipolenpolitik verfolgt und

namentlich den zweiten meiner beiden letzten Zukunftartikel gelesen hat, Der weiß, daß mir nicht Liebe zu den Polen, sondern Sorge um unser deutsches Volk und Vaterland die Feder in die Hand gedrückt hat.

2. Der verständige Leser sieht außerdem, daß die Rechtsfrage in meiner Argumentation gar keine Rolle spielt; ich habe sie nur gestreift, um zu zeigen, daß solche staatsrechtliche Deduktionen Keinem imponiren. Ich untersuche nur: Sind die Ziele der Regierungspolitik zu billigen? Sind sie erreichbar? Sind die Mittel, die sie anwendet, zweckmäßig? Auf diese Ausführungen mußte der Herr Oberst eingehen, als militärisch Sachverständiger besonders auf die der Seiten 14 bis 15 und 79ff., wenn er Nützlichcs thun und Etwas sagen wollte, das politisch denkende Leser interessirt. In der Brochüre „Neue Ziele, neue Wege“ (bei Grunow in Leipzig, 1894) sage ich: Wenn die Regierung alle Polen todschlagen oder aus dem Land schaffen ließe, so könnte Das politisch gerechtfertigt werden. (Volkswirthschaftlich allerdings weniger, weil aus Gründen, die ich oft dargelegt habe, Deutschland slavische Arbeiter nicht entbehren kann.) Doch wenn man die Polen, die Katholiken, die sozialdemokratischen Arbeiter, die Dänen und die Freisinnigen als Reichsfeinde behandelt, trotzdem aber allen diesen Bevölkerungsgruppen das Reichstagswahlrecht einräumt, sie zum Militärdienst verpflichtet und erwartet, daß sie im Krieg ihr Leben fürs Reich aufs Spiel setzen werden, so ist Das eine völlig unbegreifliche Politik, eine Politik gegen die Arithmetik. Katholiken und Freisinnige werden zwar heute von der Regierung nicht mehr als Reichsfeinde behandelt, aber gewisse Herren, die den Patriotismus monopolisiren, sind sehr unzufrieden mit diesem Wandel.

3. Die Sachen von Achtundvierzig sind alle Kamellen. Entscheidend ist die Haltung der polnischen Soldaten in den Kriegen von 1864, 1866 und 1870; die ersten Weiden hat im Jahre 1869 Bismarck selbst dem polnischen Adel als Beweis für die loyale Gesinnung des polnischen Volkes entgegengehalten; und die Verkehrtheit der nach 1870 eingeschlagenen Politik besteht (um das hundertmal Gesagte noch einmal zu sagen) eben darin, daß dieses loyale Volk den beiden deutschfeindlichen Mächten, dem polnischen Adel und Klerus, in die Arme getrieben und mit ihnen zu einer oppositionellen Masse zusammengeschmiebet worden ist.

4. Im Jahr 1848 hat ja der polnische Adel eine Sonderstellung der Polen im Staat gefordert (was ist nicht im tollen Jahr gefordert worden!); jetzt aber handelt es sich nicht um Sonderrechte der Polen, sondern um die gewöhnlichen Staatsbürger- und Menschenrechte; seine Muttersprache gebrauchen, ein Landgut kaufen, ein Haus bauen: dazu bedarf man keiner Sonderstellung im Staat und keiner feierlichen Staatsverträge. Das steht Jedem frei in jedem civilisirten Staat, etwa Ungarn (in Beziehung auf Sprache) und Rußland (in Beziehung auf Grundstückerwerb) ausgenommen.

Reiffe.

Dr. Karl Jentsch.

Moral und Wissenschaft.*)

In der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hat man oft davon geträumt, eine wissenschaftliche Moral zu begründen. Man begnügte sich nicht, den erzieherischen Werth der Wissenschaft zu rühmen, den Vortheil, den der Geist daraus schöpft, daß er in immer höherem Maße befähigt wird, der Wahrheit ins Antlitz zu sehen. Man war der Ansicht, die Wissenschaft vermittele auch sittliche Wahrheiten, die über jede Debatte erhaben seien, so, wie sie es für die mathematischen Lehrlinge und für die physikalischen Gesetze geleistet hat.

Die Religion mag eine große Gewalt über gläubige Seelen haben. Aber nicht alle Menschen sind gläubig. Der Glaube ist nur für Manche unter uns zwingend, die Vernunft aber für Alle. An Vernunftgründe also müssen wir uns halten. Damit meine ich aber nicht die der Metaphysiker, deren Gebäude von schillernder Pracht, aber nicht von langer Dauer sind, wie die Seifenblasen, an denen man sich einen Augenblick ergötzt und die dann zerplatzen. Die Naturforschung allein schreitet auf sicherem Boden vorwärts. Diesen Weg ist die Astronomie und die Physik gegangen; ihn geht heute auch die Biologie. Nach gleichen Grundgesetzen wird sich schließlich auch die Moral entwickeln. Ihre Vorschriften werden dann ohne Unterschied der Parteien Geltung haben. Niemand wird gegen sie murren können und man wird eben so wenig daran denken, sich gegen das sittliche Gesetz aufzulehnen, wie heute Jemand daran denkt, sich gegen den Satz von den drei Senkrechten oder das Gravitationsgesetz aufzulehnen.

Freilich hat es Leute gegeben, die in der Wissenschaft die Wurzel alles Übels sehen und sie für eine Schule der Sittenlosigkeit halten. Nicht nur, weil sie dem Stofflichen zu viel Platz einräumt, uns die ehrfürchtige Scheu raubt und nichts anerkennen will als die Dinge, die man mit dem Verstand erfassen kann. Aber führen nicht ihre Schlüsse geradezu in eine Verneinung der Moral? Sie löscht, wie irgendein hochberühmter Schriftsteller sagte, des Himmels Lichter aus; oder reißt doch wenigstens den Schleier des Geheimnißvollen von ihnen herab und macht sie zu ganz gewöhnlichen Gasclumpen. Sie versucht, uns die Wege des Schöpfers zu enthüllen, und setzt ihn dadurch gewissermaßen in seinem Ansehen herab. Es ist nicht gut, die Kinder hinter die Coullissen sehen zu lassen. Das könnte sie auf den Gedanken bringen, an der Existenz des Popanz zu zweifeln, mit dem man sie in Schranken hält. Läßt man die Gelehrten gewähren, so wird es bald mit der Sittlichkeit vorüber sein.

Was haben wir nun von den Hoffnungen der Einen und den Befürchtungen der Anderen zu halten? Ich zögere nicht, zu antworten: Beide sind unbegründet. Eine wissenschaftliche Moral kann es gar nicht geben; aber eben so wenig eine unmoralische Wissenschaft.

*) Fragmente aus den „Lezten Gedanken“ von Henri Poincaré, die, mit einem Geleitwort Ostwalds, in der Leipziger Akademischen Verlagsgesellschaft veröffentlicht werden.

Sind die Voraussetzungen eines logischen Schlußes der Form nach Aussagen, so wird auch die Schlußfolgerung eine Aussage sein. Damit die Schlußfolgerung die Gestalt eines Befehles annehme, ist es unerlässlich, daß wenigstens eine der beiden Voraussetzungen selbst von befehlender Form sei. Nun, die Lehrsätze der Wissenschaft, die Postulate der Geometrie sind rein ausfagenb und können es nur sein. Eben so ist's mit den Erfahrungthatfachen des wissenschaftlichen Versuches und im Grunde aller Wissenschaft giebt es nichts Anderes und kann es nichts Anderes geben. Mag ein gewandter Dialektiker die Voraussetzungen, von denen er ausgeht, noch so sehr durcheinanderwirbeln, sie verbinden und zu Schlüssen aufeinanderthürmen: was er erhält, wird stets wieder eine Aussage sein. Niemals wird er zu einem Gesez gelangen, das lauten würde: Thue Dies! Thue Das nicht! Also zu einem Satz, der dem sittlichen Gesez entsprechen oder ihm entgegenstehen könnte. Hier liegt nun die eine Schwierigkeit, der die Vertreter der Sittenlehre gegenüberstehen. Sie bemühen sich, das sittliche Gesez zu beweisen. Man muß ihnen Das verzeihen: denn es ist ihr Beruf. Sie wollen die Moral auf irgendetwas Anderes begründen (als ob man die Moral auf Anderes als auf sich selbst stützen könnte). Die Wissenschaft lehrt uns, daß der Mensch sich herabsetzt, wenn er in dieser oder jener Weise sein Leben führt. Wie aber, wenn mir nichts daran liegt, mich herabzusetzen; wenn ich Das, was die Anderen Niedergang nennen, Fortschritt taufe? Die Metaphysik drängt uns dazu, uns dem allgemeinen Gesez alles Seins anzupassen, das sie enthüllt zu haben vorgiebt. Ich ziehe vor, könnte man ihr erwidern, meinem eigenen, besonderen Gesez zu folgen. Ich weiß nicht, was die Metaphysik antworten, bin aber sicher, daß sie nicht das letzte Wort haben.

Ist nun die auf die Religion gegründete Sittlichkeit glücklicher als die auf Wissenschaft und Metaphysik beruhende? Gehorche, weil Gott es befiehlt und weil der Herr jeden Widerstand hinwegzufegen vermag! Ist Das ein Beweis? Kann man nicht erwidern, daß es erhaben ist, gegen die Allmacht anzukämpfen, und daß im Kampf zwischen Jupiter und Prometheus der gepeinigte Prometheus der wahre Sieger ist? Und so handelt es sich eigentlich nicht um ein Gehorchen, sondern um ein Zurückweichen vor der Gewalt; den Gehorsam der Herzen aber kann man nicht erzwingen.

Eben so wenig vermögen wir eine Moral auf das Bedürfnis einer Gemeinschaft, auf die Begriffe von Vaterland und Nächstenliebe zu gründen. Der Nachweis wäre zu erbringen, daß man, wenn es nöthig ist, sich für den Staat, dem man angehört, opfern muß, oder auch für das Wohl unserer Nebenmenschen. Und diesen Beweis kann uns weder die Logik noch die Naturwissenschaft liefern. Sogar die Moral des wohlverstandenen Vortheils, die des Egoismus, wäre ohnmächtig, da es schließlich nicht gewiß ist, ob ein egoistisches Verhalten am Vlah ist, und da wir Leute kennen, die es nicht im Geringsten sind.

Der ganzen dogmatischen Sittenlehre und auch der ganzen beweisenden Moral ist von vorn herein ein sicherer Mißerfolg beschieden.

Sie gleicht einer Maschine, in der nur die Vorrichtungen für die Uebertragung der Bewegungen vorhanden sind, aber keine bewegenden Energien. Die sittliche Triebkraft, also Das, was die Räder des Getriebes in Schwung zu bringen vermag, kann nur ein Gefühl sein. Beweisen läßt sich nicht, daß wir Mitleid mit den Unglücklichen haben müssen. Stehen wir aber unverbientem Unglück gegenüber, ein Schauspiel, das leider nur zu häufig ist, so fühlen wir uns von einem Gefühl der Empörung erfaßt. Eine geheimnißvolle Energie wird in uns wach, die keiner Ueberlegung Gehör schenkt und uns untwiderstehlich, wie gegen unseren Willen, mit sich fortreißt.

Man kann nicht beweisen, daß man verpflichtet ist, der Gottheit zu gehorchen, selbst wenn es gelänge, den Beweis zu erbringen, daß diese Gottheit allmächtig ist und uns vernichten kann. Selbst dann könnte man es nicht, wenn man uns nachgewiesen hätte, daß diese Gottheit gütig ist und daß wir ihr zu Dankbarkeit verpflichtet sind. Es giebt ja Leute, die das Recht auf Undankbarkeit für das werthvollste der Menschenrechte halten. Wenn wir aber diese Gottheit lieben, dann ist jeder Beweis überflüssig, dann erscheint uns der Gehorsam vollkommen natürlich: und da ist der Grund, weshalb die Religionen Macht über die Geister besitzen, während Dies bei der Metaphysik nicht so ist.

Würde man nun von uns verlangen, die Gründe unserer Liebe zum Vaterlande anzugeben, dann kämen wir recht in Verlegenheit. Stellen wir uns aber im Geist vor, daß unser Heer geschlagen, daß Frankreich von Feinden überfluthet ist, dann wird unser ganzes Herz sich dagegen auflehnen, die Thränen werden uns in die Augen steigen und alles Andere wird uns gleichgiltig sein. Wenn heutzutage gewisse Leute mit allerhand Spitzindigkeiten gegen die Verechtigung dieser Empfindungen eifern, so geschieht Das wohl, weil sie nicht genug Vorstellungskraft besitzen, weil sie sich all das Unheil nicht vergegenwärtigen können; wenn aber das Unheil sich vor ihren Augen niedersenkte, dann würde sich ihr Herz eben so empören wie unseres.

Die Wissenschaft kann daher für sich allein eine Moral nicht begründen. Sie kann übrigens auch allein und unmittelbar das überlieferte Sittengesetz weder ins Wanken bringen noch umstoßen. Aber kann sie vielleicht eine mittelbare Wirkung ausüben? Im Folgenden möchte ich andeuten, auf welche Weise sich ein solcher Einfluß geltend machen könnte. Die Wissenschaft kann die Entstehung neuer Gefühle erwirken; nicht in dem Sinn, als ob die Gefühle ein Gegenstand des wissenschaftlichen Beweises sein könnten, sondern deshalb, weil jede menschliche Thätigkeit auf den Menschen zurückwirkt und in ihm neue Neigungen erweckt. Es giebt für jeden Beruf eine eigene Fachpsychologie. Die Gefühle des Arbeiters sind nicht die des Geldmenschen. Auch der Forscher hat daher seine eigene, besondere Psychologie, ich meine seine Gemüthsverfassung, in deren Licht er Alles betrachtet, auch Das, was mit der Wissenschaft nur in losem Zusammenhang steht.

Wiederum kann die Wissenschaft auch die Gefühle, die von selbst bei dem Menschen auftreten, zum Gegenstand ihrer Untersuchung

machen. Wir wollen unseren vorigen Vergleich wieder heranziehen. Man kann verwickelte Anordnungen von Kurbeln und Schrauben herstellen: die Vorrichtung wird sich aber nicht bewegen, wenn kein Dampf im Kessel ist. Ist aber der Dampf da, so wird die Art der Arbeit, die er verrichtet, nicht stets die selbe sein. Sie wird vielmehr von dem Mechanismus abhängen, auf den man ihn einwirken läßt. Mit dem selben Recht kann man sagen, daß unser Gefühl nur im Allgemeinen eine Triebfeder unserer Handlungsweise ist. Das wird uns den Obersatz in unseren Schlüssen liefern, der, wie es sein muß, Befehlsform haben wird. Daneben wird uns die Wissenschaft den Untersatz liefern, der in ausfagender Form gegeben ist. Aus beiden Sätzen wird man den Schluß ziehen, der ebenfalls Befehlsform wird haben können. Wir wollen nun der Reihe nach die beiden Auffassungsweisen untersuchen.

Vermag zunächst die Wissenschaft schöpferisch oder anregend auf die Bildung neuer Gefühle zu wirken? Und was die Wissenschaft nicht vermag: kann es vielleicht die Liebe zur Wissenschaft? Die Wissenschaft bringt uns ohne Pause mit Dingen in Berührung, die größer sind als wir selbst. Sie gewährt uns einen täglich neuen und täglich erweiterten Rundblick; und was sie uns schließlich auch Großes zeigt: stets regt sie uns an, uns Dinge vorzustellen, die noch größer sind. Dieses Schauspiel ist für uns eine Freude; aber eine, bei der wir uns selbst vergessen. Das ist das sittlich Gute daran.

Wer je davon gekostet, wer die glänzende Harmonie der Naturgesetze auf sich hat wirken lassen, wird eher als ein Anderer geneigt sein, sich wenig um seine kleinen persönlichen Interessen zu bekümmern. Er wird ein hohes Ziel haben, das er mehr liebt als sich selbst: und nur auf diesem Boden kann man eine Sittlichkeitslehre begründen. Für sein Ziel wird der Forscher arbeiten, ohne sich seine Mühe groß anzurechnen, ohne für sie klingenden Lohn zu verlangen, der für gewisse Menschen Alles bedeutet. Und hat er sich einmal daran gewöhnt, das persönliche Interesse hintanzustellen, so wird diese Gewöhnung ihn überall begleiten. Sein ganzes Leben erscheint dadurch verklärt.

Außerdem ist die Leidenschaft, die die Forschung einflößt, der Drang nach Wahrheit. Ist ein solcher Drang nicht schon an und für sich sittlich? Nichts muß so bekämpft werden wie die Lüge, weil sie einer der verbreitetsten Fehler bei dem ungekünsteltesten Menschen ist und zugleich einer der schimpflichsten. Haben wir uns einmal an die wissenschaftliche Arbeitsweise mit ihrer peinlichen Genauigkeit, dem Abscheu vor jedem unerlaubten Kunstgriff gewöhnt, so werden wir den Vorwurf, die Ergebnisse, wenn auch nur in ganz unschädlicher Weise, gefälscht zu haben, als die größte Schande ansehen, als einen unauslöschbaren beruflichen Makel. Werden wir dann nicht bei allen unseren Handlungen dieses Streben nach absoluter Aufrichtigkeit bethätigen und gar nicht mehr verstehen, was andere Menschen treibt, zu lügen? Und ist dazu nicht das beste Mittel, die seltenste und schwierigste aller Aufrichtigkeiten zu erwerben, die bewirkt, daß man sich nicht selbst betrügt?

Henri Poincaré.

Selbstanzeigen.

Auf den Wegen des Lebens. Balladen. Vereinigte Kunstanstalten in München.

Die Grube brennt . . .

Auf bleigrauen Dächern brüdet die Sommertagsstille.
Kein Laut in den Gassen. Großmutter, die Hauspostille
In zitternden Händen, sitzt im Lehnstuhl und liest:
„Sieh, der Gott, den wir ehren, kann wohl uns erretten;
Aus glühendem Ofen, aus Wasseränoth kann er erretten.
Ohne ihn ist kein Feuer, das jengt, kein Wasser, das fließt . . .“
Und leise murmelt sie wieder, zwei blanke Zähren
Durchfurchen die Wange: „Siehe, der Gott, den wir ehren,
Er kann uns erretten . . .“ Doch horch! Ist Sonntag heute?
Was singen vom Kirchturm die Glocken? Was eilen die Leute?
Die Gasse belebt sich, die Fenster klirren,
Hundert Stimmen klingen, hundert Rufe schwirren,
Wagen rasseln, Pfliffe tönen.
Von fern her, wie ein gewaltiges Stöhnen,
Brausts über die Dächer, brausts durch die Gassen.
Großmutter lauscht; sie kanns noch nicht fassen,
Was ist, daß Alles so hastet und rennt?
Da gellt ein Schrei: „Die Grube brennt . . .“

Wer riefß? Das war nicht Menschenstimme;
Ein Brüllen wars, als ob im Grimme
Der Riese dort drunten es selber geschrien.
Und weiter jagt das Toben und Fliehn.
Großmutter ruft ängstlich zur Thür hinaus,
Niemand antwortet . . . Still liegt das Haus.
Alles ist draußen, Männer, Kinder und Frauen,
Es wankt und stürmt die Wege entlang zum Schacht,
Dort, wo am Himmel, der eben noch sonnig gelacht,
In dichter Wolke schwelt das finstere Grauen.
Weshlagen fällt die heiße Sommerluft,
Da, jäh am Eingang, stoßt des Volkes Gedränge
Und schweigend wälzt sich Kopf an Kopf die Menge
Dem Schlunde zu, wo tief die Höllengruft
Hinabgerissen Alles, was ihr theuer.

Und drunten frißt und wühlt das ewige Feuer.
Man hört's zuweilen dumpf im Innern trachen.
Da: durch die Stille gellt ein heiseres Lachen.
In alle Ohren, wie mit Messerflinge,
Schneidet sichs ein. Die Menge saßt ein Schauern,
Großmutter schreit: „Was wollt Ihr noch jammern und trauern?“

Hört Ihr das Lied nicht? So singe doch, Daniel, singe:
 Siehe, der Gott, den wir ehren, er wird uns erretten,
 Aus glühendem Ofen, aus Wassernoth wird er erretten!
 Ohne ihn ist kein Feuer . . ." — Da brüllt es rings auf,
 Wie Wahnsinnsgeheul steigt es zum Himmel hinauf:
 „Sieh wieder den Vater! Sieh heraus uns die Brüder!“
 Dem Pfarrer selbst zittern die alten Glieder,
 In irrem Gebete die Hände sich krampfen,
 Nur tönt von unten ein Tosen und Stampfen,
 Ein Knirschen und Krachen, ein Versten und Rammen,
 Aus allen Poren brechen die Flammen . . .
 Und donnernd stürzt der Schacht zusammen.

Marcello Rogge.

Weltwanderung. Gedichte. Janus-Verlag in München.

J. G.

Verwandtes nur beschwöre ich aus meinem Blut.
 Ahnen, die starben in der Schöpfung Kindheitjahren,
 Gute und Böse, Jäger, Ackerbauer schaaren
 Sich, Leben heischend, still um meines Herzens Gluth.
 Und ich leih' ihnen Stimme. Herrscher steigen
 Heraus, die grades Schwert und schleichend Gift geendet,
 Und Königinnen, leidenschaftsverbundet,
 Und kluger Krämer nüchtern weiser Reigen.
 Nicht Kronen nur, auch Dirnenkleider flimmern.
 Lüßlinge tröste ich mit Schmeichelworten,
 Die einst Hetaeren sprachen an verbuhlten Orten,
 Und nacktes Fleisch und Heimlichkeiten schimmern.
 Ich ward ein Zauberer, weil ich der Letzte bin
 An dieser gliederreichen, bunten Kette;
 Damit ich ihre Seelen aus dem Schweigen rette,
 Das sie verdammt, treten sie bittend vor mich hin.
 Ich ward ein Zauberer. Was jene Ahnen hatten
 An Glüd und Schmerzen, wacht in mir und lebt;
 Und lang und schwer Gestorbnæs zu mir schwebt,
 Daß ich es löse von den stummen Schatten.

Hans Friedrich.

Das neue Leben. Verlag von Erich Reif in Berlin.

Das fremde Leben.

Lern, fremdem Leben auf den Grund zu schaun:
 lieg unterm Baum und sieh, wie Laub sich regt,
 blick lange hin, wenn sich ein Thier bewegt,
 heb' Kinder hoch, geh in der Nacht zu Frau!

Entsetzen greift nach Dir . . . Du fühlst mit Graun,
 wie fremdes Herz in Deinem Leibe schlägt,

wie fremder Leib um Dein Gefühl sich legt,
wie seine Zellen wachsend sich verbaun.

O, wisse endlich, daß wir Inseln sind!
Lern Dich befestigen und stark bewehren,
wie eine Burg, wie eine alte Stadt!

Wohl Dem, der schon ummauert war als Kind!
Es sinken hin, die mehr als sich begehren,
doch lebt, wer nichts als sich im Herzen hat.

Vergänglichkeit.

Oft, wenn ich Tod und Leben tief bedenk,
pakt es mich heiß: Steh, Welt!, bleib, wie Du bist,
so lang das Letzte nicht verloren ist,
baran ich innig mit der Seele häng.

O Welt, mit vielem Lärmen und Gepräng,
drin Jeder doch nur schwarze Fahnen hißt,
erstarr! Mach, daß die Zeit zu ziehn vergißt,
der Fluß, in dem ich selbst ja gern versänk.

Könnst ich ihn halten mit der bloßen Hand!
Da fühl ich, wie ich's nie im Schmerz gespürt,
das tief Vergängliche, das Wandelbare . . .

Und schau und schaudre, wie der schmale Rand,
darauf ich steh, unmerklich niederfährt
ins Fließende . . . und weiß nicht, daß ich fahre . . .

Ewigkeit.

Uralt bin ich (von Anfang komm ich her),
nun müd von tausendfältiger Gestalt.
Mein Loß ist: jedes Blatt zu sein im Wald.
Mein Loß ist: jede Welle sein im Meer.

Ich leb von Wiederkehr zu Wiederkehr,
nehm stets in anderm Stoffe Aufenthalt.
Nur Schattenamt übt Tod und Scheingewalt.
Denn alles Seiende ist Ahasver.

Zu tief in diesem Leben, beug ich mich
voll dunkler Wollust schon ins neue vor.
So leb ich schwebend: weder hier noch dort.

Und fühl doch Leib und Geist und sag doch: Ich.
Und schaudre, wie ich mich so oft verlor
und immer wieder fand: in diesem Wort.

Das Judenbuch eines Buchjuden.*)

In in London lebender jüdischer Schriftsteller, der sich S. M. Melamed nennt, also als Lehrer gelten möchte, hat jüngst ein sehr interessantes, mit der ganzen Wissenschaft des Jahrhunderts bewaffnetes Buch über die Psychologie des Judenthums veröffentlicht. Bewundernswerth ist die Belesenheit des Verfassers, dessen Muttersprache mindestens Jargon gewesen zu sein scheint, in der philosophischen, historischen und nationalökonomischen Literatur nicht nur Deutschlands, sondern auch Frankreichs und Englands. So gründliche Gelehrsamkeit, die obendrein von messerscharfer dialektischer Kraft bedient wird, kann eine zahlreiche Leserschaft nicht werben. Und ein großer Theil der kleinen Schaar wird über den theoretischen Buchmenschen lächeln, der sein in abstrahirter Weisheit lebendes Volk zur That aufruft. Trohdem wird man ihn mit Nutzen lesen. Er bringt Neues. In einigen Grundpositionen des Judenproblems verkündet er die Ansicht von morgen. Ein ganzes Gebirge philo- und antisemitischer Literatur und Makulatur verschwindet ruhmlos in der Versenkung.

Bis auf den heutigen Tag ist das Judenthum dem Europäer ein Räthsel geblieben. Die jüngsten Forscher geben keinen weiteren oder tieferen Aufschluß über den jüdischen Geist als die ältesten. Obwohl seit dem Zeitalter der Reformation eine innere Verwandtschaft zwischen jüdischem und deutschem Kulturgeist besteht, haben die deutschen Dichter und Denker in leidenschaftlichem Affekt gegen das Judenthum gesprochen. Auf das Judenthum als geistige Erscheinung kann man daraus keinen Schluß ziehen, daß die modernen Juden sozialistische Agitatoren, liberale Redakteure, Rechtsanwälte oder Börsenjobber sind. So wenig wie die Gesinnung des preußischen Reserveoffiziers oder Corpsstudenten Etwas für oder gegen die Eigenart des deutschen Genius beweist. Der moderne Jude ist ein anderer Mensch als der Jude des biblischen oder talmudischen Schriftthums. In zweitausendjähriger Diaspora hat er sich je nach dem klimatischen, ökonomischen oder kulturellen Milieu, in das er hineinversprengt wurde, ganz oder doch in Wesentlichem umgewandelt. Wie viele Berührungspunkte hat der Jude, der im Hauptamt Minister der Französischen Republik ist, mit dem altgläubigen Talmudjuden in Wilna? Der jüdische Großkaufmann in New Orleans mit dem yemenitischen Steinhauer?

*) S. M. Melamed, Psychologie des jüdischen Geistes. Berlin, Schwetschke & Sohn.

Ihre gemeinsame Abstammung genügt nicht als Grundlage zur Konstruktion einer Psychologie des jüdischen Geistes. Auch das Judenthum ist keine konstante, unveränderliche Größe, auch sein „Gesetz“ unterliegt dem Gesetz der Entwicklung. Seine tausendjährige Kontinuität beweist nicht seine Unveränderlichkeit, sondern seine Anpassungsfähigkeit. Das heutige Judenthum ist ein Produkt der Wirkungen, die in tausendfacher Hinsicht verschiedene Milieus auf es ausgeübt haben. Da diese Milieus und ihr Einfluß auf die Juden auch nicht entfernt von der Forschung durchpflügt und bearbeitet sind, kann heute eine Psychologie des Judenthums noch nicht geliefert werden. Eine Psychologie, die auf Wissenschaftlichkeit begründeten Anspruch erheben darf, kann sich nur auf das antike Judenthum erstrecken.

Die Wiege der jüdischen Urgesellschaft stand in Mesopotamien. Von dort wanderten ihre Häupter nach Ägypten, wohin sie Ansätze zum Monotheismus und gottesdienstliche Handlungen schon mitnahmen. In den ägyptischen Priester- und Kastenstaat konnten und wollten sie nicht aufgehen. Sie blieben ein Fremdkörper. Ursprünglich waren sie nämlich ein Hirtenvolk. Bei den Hirten entwickelt sich der Tausch und daraus der Handel. Darauf weist das aus pecus gebildete Wort pecunia hin; das Selbe bezeugt auch das hebräische Wort mikneh, das Vieh und Kauf bedeutet. Bei den Thieranbetern nun, wo das Hirtengeschäft aufgegeben werden mußte, wurden sie rasch Händler. Als Händler und auch als einer anderen Religion Angehörige erfreuten sie sich größerer Bewegungsfreiheit und folglich größeren Besitzes als die Eingeborenen. Dadurch zogen sie sich den Haß der Menge zu, die den unter Priesterkontrolle stehenden Landesherren zwang, den Juden ihre Vorrechte als Händler zu rauben und sie in staatliche Zwangsarbeit zu nehmen. Die Händler mußten nun körperliche Arbeit leisten. Aus dem Hirtenvolk wurde ein Arbeitervolk. Die ganze geistige Konstitution der Gemeinschaft wurde dadurch umgewandelt. Durch die systematische Unterdrückung wurde aber auch die unerschöpfliche jüdische Vitalität gezüchtet; nur die starken Individuen konnten sich in diesem schweren Daseinskampf behaupten. Das Willensorgan wurde mächtig ausgebildet und die Erbitterung der Fronarbeiter gegen ihre ausbeuterischen Vögte schmierte zugleich das eigene Volksbewußtsein.

Aus der ägyptischen Knechtschaft hat Moses sie gestoßen. Der Wille seiner ein Volksschicksal bestimmenden Persönlichkeit überwand die träge Verzweiflung der Versklavten. Er drückte ihnen den Stempel seines Geistes auf; gewaltsam, denn die kaum eman-

zipirten Arbeitermassen vermochten die hochfliegenden Absichten ihres Helden und Führers nicht zu begreifen. Ein Kampf der Mentalitäten entbrannte, in dessen Verlauf die ungebildeten Fronarbeiter in ein Volk des Buches, der Theorie umgeschmolzen wurden. Den trotzigem Burschen, die jahraus, jahrein den pharaonischen Bonzen und Rittern knirschend die Säcke in die Mühle geschleppt hatten, wurde nun unter furchtbaren Drohungen und mäßigen Verheißungen eingeschärft, Tag und Nacht die Thora zu lernen und darüber nachzusinnen, zu Haus und auf der Reise, beim Aufstehen und beim Niederlegen. Glaubensartikel und ethische Grundsätze wurden als des Daseins höchster Sinn, als des Lebens bester Inhalt hingestellt. Mit klugem Vorbedacht hat Moses zu dieser abstrahirten Lebensbeschäftigung ein Arbeitervolk ausgesucht. Arbeiter (und Bauern) sind hartnäckige Prinzipienreiter; am *kesché oref*: sagt die Bibel. Darauf hat schon Montesquieu hingewiesen. Bauer und Arbeiter sind unbeugsame Starrköpfe; nur der Händler läßt mit sich handeln und schließt Kompromisse. Die Vorherrschaft des Prinzips im Judenthum drängte den Sinn fürs wirkliche Leben zurück. Das jüdische Volk hat sich stets mit der Theorie der Civilisation befaßt, ohne je ein civilisatorisches Werk hervorzubringen. Das Prinzip entstammt weltfremdem Rationalismus, ist nicht an den Nothwendigkeiten und Wechselfällen des täglichen Lebens orientirt. Eben so wenig sind es die Anschauungen von Sittlichkeit. Auch sie ist rationalistisch, intellektualistisch begründet, nicht ein natürliches Ergebnis der im Volk lebendigen Sitte. Nicht das wirkliche Leben, sondern die Vernunft ist ihr Quellpunkt. Daher wird Mangel an Sinn für die Wirklichkeit eine Wesenseigenschaft des jüdischen Geistes.

Arbeitern wurde das Gesetz aufgenöthigt; Menschen, deren verbitterte Seelenstimmung oft in revolutionären Entladungen aufzuckte; unbändigen, von Leidenschaft gepeitschten Rebellen, an denen oft der Herrgott selbst verzweifelte. Diesen schwer lenkbaren Gefellen mußten die Zügel mitleidlos strenger Gesetze angelegt werden. Das jüdische Gesetz hat die Härte von Kriegsartikeln. Und der Rigorismus dieser Kriegsartikel hat den trotzigem Wüstensöhnen die Dauer durch Jahrtausende verbürgt. Bei anderen Völkern sind die Gesetze die aus dem Leben abgezogenen Erfahrungen; hier wurden sie als Lebensnorm aufgestellt. Von nun ab hatte sich das Leben nach dem Gesetz zu richten. *Fiat lex et percat mundus*. Das Gesetz trat an die Stelle des wirklichen Lebens. Der Jude hatte nicht mehr nur den Kampf ums Dasein, sondern auch noch den Kampf des Gesetzes gegen das Dasein zu bestehen.

Denn mit dem Anspruch, daß die Wahrheit nicht im Leben, sondern im Geseze sei, richtete es sich gegen das Leben selbst. Dieser Kriegszustand konnte natürlich nur währen, bis dem Geseze die Basis, der jüdische Staat, entzogen wurde. Dann wurde aus dem Geseze ein Buch. Der Rabbiniismus machte daraus ein weltfremdes Buchstabengesez. Er suchte durch festgefügte Vermauerung jegliche Verlekung und Uebertretung zu hindern. Sollte das Leben siegen, lag, wie abendländische Weisheit will, die Wahrheit nicht außerhalb des Lebens, so mußte das Gesez über Bord geworfen werden. Die überwiegende Mehrheit der gutsituirten westeuropäischen Juden beobachtet seit Generationen die überlieferten Vorschriften nicht mehr. Man erkannte, daß, als Glaubensgesez, das Judenthum ein Hemmschuh der wirthschaftlichen Entwicklung sei. Die dem Geseze treuen Juden im osteuropäischen und amerikanischen Ghetto sind heute die ärmsten Leute der Welt.

Das Judenthum ist also kein kapitalistischer Bazillus. Sein weltabgekehrtes Gesez unterbindet vielmehr den Handel und verbietet das Zinsnehmen in jeglicher Form. Wenn die Juden der Diaspora Händler geworden sind, geschah es in Widerspruch zu ihrem Geseze; seit der Zeit, wo die Kirche das nothwendige Uebel des Handeltreibens, das den Christen verboten war, den Juden übertrug. Dabei wußten die Kirchenväter so gut wie die besorgten Rabbinen, daß der Handelsgeist den Gesezesgeist heimlich auflösen würde. Als Arbeiter und Bauern blieben sie dem Prinzip ohne Wank treu. Der jüdische Handelsmann ist auch in Glaubenssachen zu einem Geschäft bereit. Handel entwickelte sich erst, als das Judenthum im eigentlichen Sinn zu bestehen aufgehört hatte.

Daraus folgt Allerlei. Erstens ist es unrichtig, das Judenthum für den europäischen Kapitalismus verantwortlich zu machen. Dann hat das Judenthum als Religion und als Ethik überhaupt keine Basis im Leben. Wenn es nicht die Buchexistenz mit einer civilisatorischen Existenz vertauscht, ist es dem Untergange geweiht. Die Juden sollen aufhören, ein Volk des Buches zu sein. Sie sollen ein Volk der That werden. Mit dieser Forderung krönt Herr Melamed seine Abhandlung.

Das Werk dieses polnischen Juden leidet am Fehler der Komposition. Die Unübersichtlichkeit des gewaltigen Stoffes, den er herbeischleppt, die undisziplinirte Anordnung, die zu steten Wiederholungen und auch zu gelegentlichen Widersprüchen führt, zwingen auch die wohlwollenden Leser zu Vorbehalten. Große Abschnitte, so lehrreich, so gründlich gearbeitet sie auch sein mögen, gehörten nicht in dieses Buch, wenn der Begriff Buch nicht seinen

Sinn verlieren soll. Außerdem sollte der Schriftsteller vor der Veröffentlichung eines neuen Buches in deutscher Sprache die Vorsicht walten lassen, das Manuscript einem in deutscher Grammatik und Orthographie Bewanderten zu sorgsamer Fehlerverbesserung anzuvertrauen. Das soll aber nicht hindern, hervorzuheben, daß außer dem Grundgedanken das Werk des Lesenswerthen noch viel enthält. Geistreich ist, zum Beispiel, die Parallele zwischen der jüdischen Gesezesreligion und den Erlösferreligionen; sein die Deutung der Größe jüdischer Naturpoesie auf Kosten der jüdischen Naturerkenntniß. Und mit wahren Genuß sieht man, wie dieser polnische Jude die Felsblöcke heranwälzt, den ökonomischen Materialismus eines deutschen Juden zu zertrümmern und zur Erklärung historischer Vorgänge der idealen Macht ihr Recht zu verschaffen. Wer suchen will im finstern Tann, manch guten Gedanken noch finden kann. Ist mir zu viel gewesen.

Zum Schluß aber eine einzige Frage an Melamed, der sich berufen glaubt, das Werk Moses zu revidiren. Wie denken Sie sich eigentlich die Sache?

Strasßburg i. E.

Lucien Drehfuß.



Zwerge und Mohren.

Aus dem Orient, von den Höfen der Khalifen, kam die Sitte, Zwerge zu halten. Die Despoten der Renaissance hegten für sie besondere Vorliebe. In Sammet und Seide ließ man die kleinen Herrchen umherstolziren, setzte sie auf die Stufen des Thrones und vertraute ihrer Obhut die Favoritinnen an. Sie hätten sich füglich für gewichtige Personen halten können, wären nicht die Pagen von Zeit zu Zeit so respektlos gewesen, ihnen aus Neid ob ihrer Bevorzugung eine tüchtige Tracht Prügel zu spenden.

Manche Zwergenhistorie ist uns überliefert. Ein Caraffa wurde in Rom in enger Haft gehalten, nachdem sein Protektor auf dem päpstlichen Stuhl gestorben war. Den Nepoten rettete sein Hofzwerger, der sich mit seiner winzigen Gestalt durch die Gitter, die den Gefangenen von der Außenwelt trennten, hindurchzuzwängen vermochte und so den Verkehr mit den Anhängern Caraffas vermittelte. Tragisch endete das Abenteuer Giuseppe's, des Zwerges eines Herzogs von Gonzaga. In zärtlichem Verkehr mit der eigenen Geliebten überraschte ihn sein Herr. Der Eifersüchtige ließ den ungleichen Rivalen töten und warf

der perversten Schönen den kunstvoll präparirten Leichnam aufs Lager. Am nächsten Morgen fand man die Ungetreue wahnsinnig an der Seite der graußigen Menschenpuppe, mit der zu nächtigen sie gezwungen worden war.

Eine Fülle von Anekdoten melden die Chronisten über die Rolle, die in Scherz und Ernst die Zwerge in der Umgebung der Fürsten gespielt haben. Einen der letzten Repräsentanten dieser Gattung malte Velazquez meisterhaft in seiner charakteristischen Häßlichkeit, den Hofzweig Philippus des Vierten, wie er würdevoll den Lieblinghund des Königs führt. Gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts kam das kleine Volk aus der Mode. In die heitere Gesellschaft des galanten Zeitalters, die jede Berührung mit allem Mitleid Erregenden ängstlich mied und jede Empfindung von Mißbehagen unter der Maske ewigen Lächelns zu verbergen suchte, paßten die unglücklichen Wesen mit den Rindergestalten und den Greisenphysiognomien, an deren körperlicher Verkrümmung meist spekulative Eltern mitschuldig waren, nicht. Man fand an den aus runzeligen Gesichtern vorwurfsvoll blickenden Zwergenaugen nichts Drolliges mehr. In dem Aphroditenkultus, wie er an den Bourbonenhöfen und von deren Nachahmern gepflegt wurde, hätten die häßlichen Homunculi störend gewirkt; ihr Anblick wäre ein Verstoß gegen die ästhetischen Begriffe der Zeit gewesen.

Länger hielten sich die Mohren in Gunst. Angethan mit den burlesken Prunkgewändern, in denen sie bereits im Venedig der Späterenaissance Veronese gemalt hatte, geleiteten sie die Marquisen des fünfzehnten Ludwig. Und schon vor dem Erscheinen des „Rosenkavalier“ gehörte zur Staffage eines galanten Dixhuitième-Intérieur der in Seide gekleidete Negerknabe. Aubrey Beardslay hat den Reiz der Gegenüberstellung des kleinen schwarzen Gesellen und der koketten Mondaine mit der weißschimmernden Haut erkannt und diesen Kontrast in seinen Bildern mit Vorliebe verwerthet.

Auch hier berichtet die zeitgenössische Literatur allerlei drollige Episoden. Der Leibmohr der Marquise von Boufflers schätzte einst seine Herrin vor peinlicher Ueberraschung. Ihr Geliebter war Stanislaus von Polen, der damals in Lunéville residirte und durch Körperfülle wie durch die Fähigkeit, Geweide von ungewöhnlichen Dimensionen tragen zu können, von keinem Potentaten seiner Zeit übertroffen wurde. In seiner Miniaturhofhaltung suchte er den versailer Hof seines Schwiegerjohnes zu kopiren; die Rolle der Pompadour mimte bei ihm Madame de Boufflers. Als der König einmal, nach einer vorzeitig abgebrochenen Jagd, unerwartet zu der Freundin kam, hätte er die Ahnunglose, ohne die Geistesgegenwart ihres Mohren, in den Armen eines Rivalen getroffen. Der Mohr sah plötzlich den gichtigen Gebieter die Treppe hinaufschwemeln. Rasch schlug er die Fensterscheibe eines Parterrezimmers von außen ein und fing zugleich mörderisch zu schreien an. Natürlich machte der erschreckte Fürst Kehrt und drang mit der inzwischen herbeigeeilten Dienerschaft

in den Raum, wo der kleine Schwarze unter Thränen erzählte, daß Diebe eingestiegen, aber von seinen Hilferufen verschreckt worden seien. Eine Verletzung an der Hand, die der Schlaue sich selbst beigebracht hatte, ließ seine Geschichte glaubhaft erscheinen. Während des allgemeinen Wirrwarrs gewann die Marquise im oberen Stockwerk Zeit, ihren Anbeter entwischen zu lassen. Sie vermied dadurch, ertrappt zu werden; was allerdings bei dem gutmüthigen Koloz in einer Zeit, in der Untreue zum guten Ton gehörte, weniger blutige Folgen gehabt hätte als im Mantua des cinquecento bei dem zuvor genannten heißblütigen Gonzaga.

Ähnliche Fälle von Aufopferung sind bei Farbigen selten. Meist sind sie der Herrschaft, die in ihnen ja nichts Anderes als seltenere Lustthiere sieht, nicht sehr anhänglich.

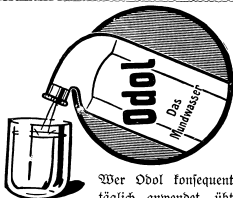
Die von Moralisten vielgescholtene, aber gutmüthige Dubarry war so unvorsichtig, ihren Mohren (meist sind die Schwarzen ja nur als Knaben beliebt) auch als Erwachsenen zu behalten. An seine Person knüpften sich ihr zu süße Erinnerungen, als daß sie sich zur Trennung entschließen konnte. Der kleine Jamet war der einzige Zeuge der intimen Mahlzeiten der allmächtigen Favoritin mit ihrem königlichen Liebhaber; er hatte die Ehre, die Gläser der Weiden mit Champagner füllen zu dürfen. In übermüthiger Laune warf ihm das Paar oft Süßigkeiten zu. Dann stand dieser Schwarze vor dem Konventstribunal seiner ehemaligen Gönnerin als Belastungszeuge gegenüber. Aus dem jungen Tiger, der sich einst willig von der schlanken Hand der Schönen lösen ließ, war ein gefährliches Raubthier geworden. Als Dank für die frühere Verzärtelung und das Zuckerwerk schleuderte der Jakobiner-Neger den Kopf der Herrin unter die Guillotine. Dankbarkeit scheint (so weit historische Belege hierfür maßgebend sind), keine Eigenschaft der Farbigen zu sein.

Auch der Leibmameluk Napoleons, der in orientalischem Prachtkostüm auf den meisten Schlachten- und Prunkbildern der Epopöe vor uns steht, stellte sich nach Waterloo in den Dienst Wellingtons. Auf den Festen, die der Besieger des Korsen in London gab, war der einst unzertrennliche Begleiter des gestürzten Caesar eine „attraction“ für die Neugierigen. Seine Anhänglichkeit hat des Kaisers Glück nicht überdauert.

Heute sind solche menschlichen Kuriositäten, die früher zur Kurzweil der Großen gehalten wurden, verschwunden. Seit der Verkehr mit allen Erdtheilen reger geworden ist, bieten andersfarbige Menschenrassen keinen außergewöhnlichen Anblick mehr; und kaum Einer hat noch Lust, sie, absonderlichen Thieren gleich, als Karität zu halten. Zwerge und Mißgestaltete sendet man auf Jahrmärkte; nur noch die Schaulust des niederen Volkes ergötzt sich an ihnen. Der Gebildete der Gegenwart respektirt in jeder Abart noch die eigene Gattung, im häßlichsten, fallenden Krüppel noch den *hominem sapientem*.

Paris.

Erwin Riedinger.



Wer Odol konsequent täglich anwendet, übt nach unseren heutigen Kenntnissen die denkbar beste Zahn- und Mundpflege aus.

Preis: $\frac{1}{2}$ Flasche (Monate ausreichend) M. 1,50,
 $\frac{1}{2}$ Flasche M. —.85.



LÖWEN - BIERE

sind auf der Höhe!

Export nach allen Weltteilen.

Löwen-Urgold :: in Kannen ::
Siphons, Flaschen

überall käuflich
oder bei der

Löwen-Brauerei A.-G.
Berl'n N., Fernspr. Norden 10 370—10 373.

Conditorei
Kranzler
NEU!
Nach dem Theater
Eis-Platten.

Chocolade
Thee etc.

Unter den
Linden
25
Kranzler-
Ecke.

Restaurant
Kranzler
Déjeuner M. 3,75-
Getränke
nach Wahl inbegriffen.
à la carte Grill

Intime
Abend-Musik

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Theater am Nollendorfplatz.

Täglich 8 Uhr:

Der Mikado.

Kleines Theater.

Heute 8 Uhr:

Die Sippe.

Morgen und folgende Tage, 8 Uhr:
Die Sippe.

Gebr. Herrnfeld
Theater

**Was sagen Sie
zu Leibusch?!**

Metropol-Theater.

Abends 8 Uhr:

**Die Reise um die Erde
in 40 Tagen**

Großes Ausstattungsstück mit Gesang und
Tanz in 19 Bildern, mit vollständig freier
Benutzung des Jules Verne'schen Romanes
von Julius Freund.

Musik von Jean Gilbert.
In Szene gesetzt von Direktor Richard
Schultz.

Zirkus Busch.

Die neue große
Ausstattungs-Pantomime:

POMPEJI.

WINTERGARTEN

Das glänzende
**Dezember-
Programm.**

Thalia-Theater

Die Tango-Prinzessin.

Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten
von J. Kren und C. Krantz. Gsangstexte
von Alf. Schönleht.

:: Musik von Jean Gilbert. ::

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

Admiralspalast
am Bahnhof Friedrichstrasse

<p>Eis-Arena Allabendlich: Kunstlauf- Produktionen Prunkvolle Eis-Ballets Admirals-Theater</p>	<p>Admirals-Bad Tag und Nacht :: geöffnet :: Herren- und Damen-Abteilung Luxus-Bäder vielfach abwechslungs- reiches Programm.</p>
---	--

SCHAUSPIELSCHULE MARIA MOISSI

BERLIN W., Kurfürsten-Strasse 116

unter Mit-
wirkung von **ALEXANDER MOISSI** und anderen nam-
haften Lehrkräften
Ausbildung bis zur Bühnenreife oo Prospekte gratis

VITA :: DEUTSCHES VERLAGSHAUS :: BERLIN-CH.

Daß Frobenius tatsächlich ein neues Kapitel der Weltgeschichte aufgeschlagen hat, wird nicht mehr in Abrede gestellt werden können.

P. S. (Schweinfurth) in den „Münchener Neuesten Nachrichten.“

Werke von Leo Frobenius: Und Afrika sprach . . .

Von diesem Werk besteht eine prächtig ausgestattete reich illustrierte

Allgemeine Ausgabe (4. Tausend)

(auch für die reife Jugend geeignet)

ca. 800 Seiten mit 68 ganzseitigen Bildern, über 200 Textillustrationen, einem bunten Bild, 4 Plänen und 2 Tafeln. Preis elegant gebunden nur M. **12.—**

daneben eine

wissenschaftlich erweiterte Ausgabe

3 starke Bände umfassend und vornehm ausgestattet zum Preise von M. 23.— pro Band.

Das Neueste von Leo Frobenius:

Unter den unsträflichen Aethiopen.

Vornehm ausgestattet. Mit zahlreichen Bildern. In elegantem Leinenband. Preis M. 20.— (Gleichzeitig als III. Band der Wissenschaftlichen Ausgabe von „Und Afrika sprach . . .“)

Mit hoher Genehmigung dem Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, ehem. Regenten des Herzogtums Braunschweig, gewidmet.

In diesem neuesten Bande besichert Frobenius der Welt eine hervorragende Entdeckung. Es handelt sich um die Feststellung der Tatsache, daß die schon in den homerischen Gesängen erwähnten **unsträflichen Aethiopen**, von deren vorägyptischer Religion, frommer Lebensweise und Kulturtiefe Herodot, Diodor, Strabo und andere Klassiker bewundernde Schilderungen entworfen haben, heute noch nach **genau den altklassischen** entsprechenden Lebensregeln existieren, und daß deren Kultur und Nachkommenschaft in allerdings so gut wie unbekanntem Innerlandern Innafrikas lebhaftig nachweisbar sind.

Literarische Werke von Leo Frobenius:

Schwarze Seelen

Afrikanisches Tag-
und Nachtleben ::

Neue Erzählungen

Das Werk darf nur an Gelehrte, Forscher, Bibliophile, Kolonialinteressenten, Künstler u. Bibliotheken abgegeben werden.

Geheftet . . . M. 26.—

In Alligatorleder M. 30.—

Derschwarze Dekameron

Liebe, Witz und Heldentum in Inner-Afrika.

400 Seiten mit mehrfarbigem Titel und Illustrationen von Fritz Nansen nebst einer Anzahl photographischer Bilder.

Preis: Geheftet . . . M. 8.—

In Halbfranz gebunden M. 10 50.

Liebhabers-Ausgabe: 100 nummerierte

Exemplare in Ganzleder à M. 20.—

Alle Besteller des Werkes „Schwarze Seelen“ erh. d. „Schwarzen Dekameron“ zum ermäßigten Subskriptionspreis von

M. 6 — broschiert,

M. 8 50 in Halbfranz gebunden.

Verlangen Sie gratis: Guter Rat zur Wahl guter Bücher vom Verlag Vita oder in Ihrer Buchhandlung.

VITA :: DEUTSCHES VERLAGSHAUS :: BERLIN-CH.
(Fortsetzung von der umstehenden Seite.)

Franz Adam Beyerlein: Das Jahr des Erwachens

10. Tausend.

Preis: Karton. M. 1.51, gebunden M. 2.50

«Goetdes Segen, Kellers Geist, Conrad Ferdinand Meyers Seele schweben über seinem (Beyerleins) Schreibeisch. Mehr als ein Kunststück, ein weltlich Werklein ist die Erzählung. Beyerleins vorläufig letztes Buch ist ein Kunstdokument, wird Literaturbesitz bleiben, Volksgut, Menschenbereicherung.»
(«Die Zeits.»)

«Mehr historische Echtheit und Wahrheit als mancher dickleibige Roman, der in diesem Jahr über 1813 erschien. Aus der Freude eines Menschen geschrieben, der die geschichtlichen Ereignisse nicht photographiert, sondern malt.»
(«Leipziger Neueste Nachr.»)



Franz Adam Beyerlein.

Wer Kipling noch nicht gelesen hat,

dem kann man keinen besseren Rat geben, als daß er ihn lese,
eine ganz besondere Empfehlung. («Neue Freie Presse.»)

Das Neueste von
Rudyard Kipling

Spiel und Gegenspiel

Geb. ftes M. 4.—,

mit Titelzeichnung von V. Strzoda.

Vornehm geb. M. 5.50.

Hans Baluschek, der bekannte Maler, einer der Führer der ehemaligen Berliner Sezession. **Spreeluft.**
Berliner Geschichten. Mit 9 Zeichnungen vom Verfasser, geb. M. 3.—, geb. M. 4.—.

H. v. Hippel Ein Nachkomme d. Verfass. v. «Aufruf an mein Volk». **Der unbekannt Gott.**
Roman. Geb. ftes M. 4.—, geb. M. 5.5. Nummerierter Liebhaberband in Leder M. 10.—.
Ein erschütterndes und erhebendes nationales Dokument.

Manfred Kyber, Unter Tieren.

5. Tausend. Preis: geb. ftes M. 3.—, gebunden M. 4.—.

«Ein prächtiges Buch, das viel Verständnis, viel Geistreiches und fein Satirisches enthält.»
(«Die schöne Literatur.»)



Helgoland. Kanel und Mönch.

Das deutsche Helgoland

Von Dr. E. Lindemann

Medizinalrat

Vornehm ausgestatteter Prachtband mit
112 Bildern.

Brosch. M. 7.—,
in elegantem Leinenband M. 8.50.

Dieses hochinteressante und allen Freunden Helgolands sicherlich willkommene Buch, das den langjährigen Arzt der Nordseeinsel zum Verfasser hat, führt dem Leser in anschaulicher Weise die Insel und ihre Bewohner vor Augen. Es werden in dem vornehm ausgestatteten Werke die Geologie sowie die — in deutscher Zeit erheblich geringeren — Abbildungen des Felsens geschildert, ferner unter anderem die Geschichte, die Sagen, die Fauna und Flora Helgolands, die Spezialitätverhältnisse usw.,

Verlangen Sie gratis: Guter Rat zur Wahl guter Bücher vom Verlag Vita oder in Ihrer Buchhandlung.

Elektrische Heiz- u. Koch- Apparate



*Elektr. Handmassage-Apparat
im Gebrauch*

Ausstellung der AEG
für Haushalt u. Werkstatt
Königgrätzerstr. 4



Gramola

Grammophon



Deutsche
Grammophon-
Aktiengesell.
Berlin 242, Gültzstr. 32

Restaurant Central-Hôtel

Déjeuner M 3.—

Diner & Souper M 4.—

Diskrete Künstler-Musik

Säle für Hochzeiten, Konferenzen und Festlichkeiten.



Reiseführer



Baden-Baden Pension Luisenhöhe
Haus I. Ranges in bester Kurlage.

BERLIN Elite-Hôtel

Am Bahnhof Friedrich-Strasse

200 Zimmer mit kaltem und warmem Wasser von Mk. 4.— an, mit Bad und Toilette von Mk. 8.— an.

Coblenz a. Rh. Hôtel Bellevue — Coblenzer Hof
Mod. Hôtelprachtbau m. d. letzt. Errungenschaft.
d. Hôtelhygieneausgest. Sitzg.- u. Konferenz-
zimmer. Wein- u. Bierrestaurant. Bar, Grillroom

Dresden - Hotel Bellevue

Weitbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf Parkhotel

I. Familienhotel d. Stadt, in vornehmst., ruhiger, Lage am Hofgarten. 1912 d. Neubau bedeut. vergrössert. Gr. Konferenz- u. Festsaal. Dir. F. C. Eisenmenger

Bad Ems Hôtel Russischer Hof
Neu renoviert. :: Neue Direktion.

Höhenluftkurort (740 m ü. M.) Freudenstadt

Schwarzwaldhotel.

I. R., auf ein. Hügel gegenüb. d. Hauptbahnh., mitten i. eig. 60000 qm gr. schattig. Waldpark.

Autogarage, 10 Boxes, 30 Privatwohnungen mit Bad und Toilette. Eigene Hauskapelle. Lawn-Tennis. Prospekte gratis durch den Besitzer

Hotel Waldlust.

I. R., an Lage, Vornehmheit der Ausattung der Glanzpunkt Freudenstads.

E. C. Luz.

Hamburg- Park-Hôtel Teufelsbrücke
Klein-Flottbek Haus I. Ranges, 4 Hektar gross. Park u. d. E. Eig. Landungsbrücke.
Weinrestaurant C. F. Möller, Jungfernstieg 24.

Hannover Palast-Hôtel „Rheinischer Hof“
Neu erbaut 1913.

Gegenüber dem Hauptbahnhof. Ernst August Platz 8.
Vornehmes Wein-Restaurant. Flies., kalt, u. warmes Wasser, sowie Tele. on in jed. Zimmer.
Wohn- u. Einzelz. m. Bad u. Toilette. Zimm. v. M. 3.50 an. Tel. 8550/8551. Dir: Hermann Hengst.

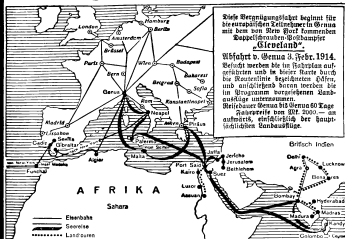
Hildesheim, Der Kaiserhof.
Weinrestaurant. Konferenz-Säle. Haus d. D. Offizier-Vereins. I. Haus am Platz. Vornehmes. Inh. W. Lange.

Bad Homburg v. d. H. Ritter's Park-Hotel
Erstkl. Hotel m. allem Komfort.

Köln - Savoy-Hôtel am Dom, erstes Familien-Hôtel.
Neu: Grillroom und Hôtelbar.

Köln : Hôtel Continental : am Dom :
1912 umgebaut.
Zimmer m. Bad.

Bergnügungsfahrt nach Indien



Diese Bergnügungsfahrt beginnt für die europäischen Teilnehmer in Genoa mit dem von Bern fort kommenden Doppelschrauben-Postdampfer „Cleveland“.

Abfahrt v. Genoa 3. Febr. 1914. Besucht werden die im Fahrplan aufgeführten und in dieser Karte durch die Routenlinie bezeichneten Oäfen, und anschließend daran werden die im Programm vorzulesenden Sonderzüge unternommen. Reisebauer Genoa bis Genoa 60 Tage Fahrweite von RM. 2000 — am aufwärts, einschließlich der hauptsächlichsten Sonderzüge.

Auch Nähere enthalten die Prospekte.

Hamburg-Amerika Linie, ^{Abteilung} Bergnügungsgesellen, Hamburg.

Rekordüberfahrt des D. „Wien“ von
Alexandrien nach Triest in 10 $\frac{1}{2}$ Stunden.

Berlin-Kairo in vier Tagen

via Triest nur 73 Stunden Seefahrt mit dem neuen Schnell dampfern
„Wien“ und „Melouan“ (9430 Tons) des

Oesterreichischen Lloyd, Triest.

Prospekte, Auskünfte und Buchungen bei der
Generalagentur des Oesterr. Lloyd, Berlin NW., Unter den Linden 47.



Reiseführer



München

Hôtel „Marienbad“ Einziges
Garten-
hôtel Münchens. Vornehme, völlig ruhige Lage.
dar. f. geistige Arbeiter geeignet. Grösst. Komfort.

Nürnberg

Württembergischer Hof
Ganz neuer Prachtbau. Direkt. Ernst Tonndorf.

Oberkrummhübel i. R.
Hotel Preussischer Hof

Ausgangspunkt sämtlicher
Sportbahnen
Tel. Nr. 7 P. Deichen

Pontresina

Palace-Hôtel
Vornehmes Haus in schöner Lage.
Mit allen modernen Einrichtungen.

PRAG **Hôtel de Saxe** Vornehmstes
Hôtel mit
modernstem Komfort bei mässigen Preisen.

St. Moritz - Dorf - Grand Hotel St. Moritz

in unvergleichlich schöner Lage am St. Moritzer See, 300 Zimmer,
Sommersaison Juni - September, Wintersaison Dezember - März.

Strassburg i. E. Restaurant Sorg

Das vornehmste Wein-Restaurant der Stadt.

Titisee 1. bad. Schwarzsee, 500 m ü. M. Station d. Hüllentalb. Idealer Winterkurort.
HOTEL TITISEE, Vern. Familienhaus, Skil., Rod.- u. Eissp., Müss. Pensionapr.
Zentralheiz., Kl. Licht. Bild. Sportartik. Jährliche. Prosp. d. d. Bes. R. Wolf.

ZUOZ ENGADIN

1810 m ü. M.

**Kurhaus
CASTELL**

Vornehmes Haus. Klimatische Kuren. Physikal. Behandlung. Diätikuren.
Idealste Wintersportverhältnisse.

Feist Cabinet

extra dry.

In Qualität
unübertroffen

Ein herrliches Weihnachtsgeschenk!

Soeben erschien die III. Auflage:

Joli tambour.

Das französische Volkslied!

Herausgegeben von Hanns Heinz Ewers und Marc Henry.

Preis: broschürt 4 Mk., in vornehmem Leinband 6 Mk.,
in geräumtem engl. Kalbleder 25 Mk.

Diese würdevolle, mit Rembrandtdrucken nach Watteau, Steinen, Baudiss u. a. reich ausgestattete Anthologie bringt die schönsten französischen Volkslieder vom XV. Jahrhundert bis auf unsere Tage. Jeder der französischen Texte ist begleitet von einer wortgetreuen, aber doch leichtflüssigen deutschen Uebersetzung und von knappen, oft hochinteressanten Erläuterungen. Zu vielen der schönsten Lieder haben Richard Dehmel, Peter Altenberg, Hanns Heinz Ewers, Otto Erich Hartleben, Sigmar Mehring, Herbert Eilenberg u. a. m. prächtige Uebersetzungen beigetragen. Marc Henry und Marya D. Ivard schöpfen das Repertoire ihrer Künstlerhand fast ausschließlich aus diesem Werke; aber auch Yvette Guilbert, Sven Scholander, Elsa Laura v. Wolzogen bringen immer wieder Gaben aus dieser reichen Quelle. — Es ist ein Werk, das nicht dem Augenblick gehdrt, sondern wie „Des Knaben Wunderhorn“, dessen Seitenstück es ist, immer wieder und wieder neue Freuden und Anregungen schafft.

VERLAG FELIX LEHMANN • BERLIN W.

Tempelhofer Feld

In den neu erbauten, asphaltierten Strassen sind zurzeit eine grössere Anzahl Häuser mit herrschaftlichen Wohnungen von 4–7 Zimmern fertiggestellt und sofort zu beziehen. Die Häuser haben Zentralheizung, Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc. Einige Häuser sind auch mit moderner Ofenheizung ausgestattet. Sämtliche Wohnungen sind mit reichlichem Nebengelas versehen. Die Häuser entsprechen in ihrem Ausbau den besten Bauten des Westens. Die Hauptstrassen sind durch elektrische Hogenlampen beleuchtet.

Die Verbindung ist die denkbar beste. Sechs Strassenbahnen fahren nach allen Teilen der Stadt und zwar die Linien 70, 73, 95 K, 99, 85 und 44. Autoomibus etc. Die Fahrzeiten betragen vom Eingang des Tempelhofer Feldes

- nach dem Halleschen Tor ca. 7 Minuten,
- der Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,
- der Ritterstrasse—Moritzplatz ca. 15 Minuten,
- dem Dönhofsplatz ca. 15 Minuten.

Eine neue Linie wird demnächst eröffnet und führt von der Dreifundstrasse, Ecke Katzbachstrasse, in weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.

Die untere Hälfte des Parkringes, welcher mit reichlichen Spielplätzen und einem grösseren Teich, der im Sommer zum Bootfahren und im Winter als Eisbahn dient, versehen wird, ist bereits dem Verkehr übergeben worden.

Auskünfte über die zu vermietenden Wohnungen werden im Mietsbureau am Eingang des Tempelhofer Feldes, Ecke Dreifundstrasse u. Hohenzollernkorso, Telefon Amt Tempelhof 627, und in den Häusern erteilt. Den Wünschen der Mieter bezüglich Anschluss von Waschtolletten an die Warm- und Kaltwasserleitungen, bezüglich der Auswahl der Tapeten wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.


Licht-Spiele
Mozart-
Saal
 Kollendorfsplatz

Das glänzende
Programm

In jeder Kunsthandlung


Seemann's
Farben-
Drucke

Verlangen Sie sofort
 Katalog 1500 schwarze Abb. 1 Mk.
 von E. A. Seemann Leipzig 7

Gute
Nährmittel für
Diabetiker!
Buch frei, Fromm & Co.
Kötzschenbroda IIIb.

Weidenhof Casino

an der Weidendammer Brücke
 Friedrichstraße 136
 (nahe Bahnhof Friedrichstraße)

Täglich

5 Uhr-Tango-Tee

Kaffee, Tee, Schokolade, Kakao etc.
 :: Diverse Torten, Gebäck. ::
 Sandwiches à discretion **M. 2.00**

BALL-ORCHESTER

Morawe & Scheffelt Verlag, Berlin W.

Unsere Weihnachtsbücher

Die Erinnerungen des Kaisermalers

Adalbert v. Kossak Erinnerungen

Mit 90 schwarzen Bildern und 11 farbigen Tafeln nach Originalgemälden des Künstlers in prachtvollem Halblederband 16.— M.

Dieses Werk wurde von der gesamten Presse mit außerordentlichem Interesse aufgenommen.

Alexander Dumas Memoiren

Herausgegeben von Friedrich Wencker

Das Werk erschien in 2 Bänden in Halbperg. und kostet 6.50 M.

Diese von Dumas selbst geschriebenen Memoiren sind der glänzendste und packendste Roman, den er überhaupt geschrieben.

Des Freiherrn von Münchhausen

Reisen und Abenteuer zu Wasser und zu Lande

Mit vielen Schwarz-weiß-Zeichnungen von J. v. Diveky

Preis in Pappe 4.50 M., in Pergament 6.50 M.

Diese Ausgabe ist für Erwachsene bestimmt

„Divekys Griffel ist von einer grotesken Sicherheit, die der Einbildungskraft Münchhausens kongenial ist.“ (Hamb. Fremdenbl.)

Paul Holzhausen Die Deutschen in Rußland 1812

Leben und Leiden auf der Moskauer Heerfahrt

5.—8. Tausend □ Preis in Halbperg. 8.50 M.

Die Presse der ganzen Welt ist sich einig, daß dieses Werk die grand'oeuvre-Schilderung des furchtbaren Feldzuges von 1812 darstellt.

Die Bücher sind in allen Buchhandlungen erhältlich

Steckenpferd Seife

die beste Lilienmilchseife
für zarte weiße Haut



Ozono Heilbäder

Ozono - Sauerstoffbäder

für Nerven- und Herzkränke, überaus erfrischend,
p. Stück M. 1,80.

Fango di Battaglia,

seit über 20 Jahren erfolgreich angewandt bei Gicht,
Ischias, Rheumatismus, Frauenleiden, nach Ver-
letzungen usw.

Man verlange Prospekte von der

Fango - Import - Gesellschaft
Berlin S. 61. Abt. 2.

Rittergut,

ca. 48 km von Berlin, herrschaftlicher Besitz in land-
schaftlich reizvoller Lage an schiffbarem Kanal (Wasser-
weg nach Berlin)

zu verkaufen.

Größe 1920 Morgen, davon 830 Morgen Acker, 150
Morgen Wiesen, 860 Morgen Wald. Herrschaftliches
Wohnhaus im alten Park, gute Wirtschaftsgebäude
mit kompl. Inventar. Hervorragende Jagd. Geregelt
Hypotheken.

Off. erb. unter „S. L. 149“ an die Expedition d. Bl.

Bilanz per 30. September 1913.

Aktiva.	M.	pf
Grundstücks-Konto	1 887 259	88
Gebäude-Konto	2 618 500	—
Maschinen-Konto	67 700	—
Eismaschinen- und Kühlanlage-Konto	37 950	—
Brauerei-Utensilien-Konto	100	—
Fierde- und Wagen-Konto	81 200	—
Mobilien-Konto	40 900	—
Lager-Fastagen-Konto	44 900	—
Versand-Fastagen-Konto	11 800	—
Fischnbergergeschäft-Einrichtungs-Konto	43 900	—
Spezial-Ausschank Hochbahnhof Schleisches Tor	25 904	36
Ausschlände	214 876	80
Effekten-Konto	17 797	60
Eigene Hypotheken	40 000	—
Bankier-Guthaben	340 590	—
Vorausbezahlte Versicherungsprämien	1 860	—
Kasse	60 108	46
Vorräte	542 062	17
	6 076 838	97

Passiva.	M.	pf
Aktien-Kapital-Konto	2 800 000	—
Partial-Obligations-Konto 14%	7 6 500	—
Partial-Obligations II 4½ %	1 000 000	—
Reservfonds-Konto	290 000	—
Spezial-Reserv-fonds-Konto	214 000	—
Unterstützungsfonds-Konto für Boreau- u. Betriebs-Personal	100 000	—
Berufsgenossenschafts-Unfall-Reserve	6 000	—
Partial-Obligations-Auslösung-Konto	30 500	—
Partial-Obligat. Zinsen-Konto	871	25
Dividenden-Konto	1 500	—
Gratifikationsfonds-Konto	2 001	24
Gestandene Brausteuer	268 853	90
Guthaben der Kundschaft	189 716	68
Kautions-Konto	40 401	86
Hypoth.-Konto Fehrbellinerstr. 7	90 000	—
Reingewinn	311 994	64
	6 076 838	97

Gewinn- und Verlust-Konto.

Debet.	M.	pf
Fabrikations-Unkosten:		
Betriebs-Unkosten, Brausteuer, Löhne, Feuerung, Pech, Kerke und Spunde	978 288	96
Unkosten	1 06 524	95
Partial-Obligations-Zinsen	76 890	—
Hypotheken-Zinsen	3 600	—
Abschreibungen	165 963	08
Reingewinn	341 904	64
	1 607 850	75

Kredit.	M.	pf
Gewinn-Vortrag aus 1911/12	18 218	73
Bruttogewinn	2 039 353	97
Ertrag auf Pachten und Mieten	1 01 166	98
Eing. auf abgeschr. Forderung	45 80	—
Zinsen	9 047	29
	2 167 350	75

Brauerei Pfefferberg

vormals Schneider & Hillig,

„Ährten-Gesellschaft“.

Der Aufsichtsrat: Albert Pinkuss.

Der Vorstand:

P. S. Schwerdtger.

F. Sterzbach. Gustav Joël.

Die für das Geschäftsjahr 1912/13 auf 10 pCt. = 160 M. pro Aktie festgesetzte Dividende wird von heute ab bei den Herren Jacoulet & Seurias, Am der Stechbahn 3/1, ausbezahlt.

Berlin, den 4. Dezember 1913.

Der Vorstand.

Bilanz zum 30. Juni 1913.

Aktiva.	M.	pf
Grundstück-Konto	1 283 281	90
Patent-, Erfindungs- und Versuchs-Konto	1	—
Inventar	100 000	—
Werkzeug und Maschinen	100 000	—
Elektr. Anlagen und Apparate	100 000	—
Haus-Einrichtung	1	—
Fabrik-Einrichtung	100 000	—
Bankier-Guthaben	19 090 812	65
Debitoren	12 281 741	98
Hypotheken-Konto	285 000	—
Beteiligungen und Effekten	7 668 788	39
Waren-Konto	6 099 188	63
Kassen-Bestand	26 212	54
Wechsel- und Scheck-Bestand	229 596	63
Vorausbezahlte Prämien	45 545	59
Aval-Konto	2 100 000	—
Kautions-Konto	41 865	—
	49 415 615	19

Passiva.	M.	pf
Aktien-Kapital	9 900 000	—
Vorzugs-Aktien Kapital	13 200 000	—
Reservfonds	5 216 289	15
Rückständige Berufsgenossenschafts-Beträge	12 649	—
Rückstellung für Löhne, Provisionen usw.	598 965	81
Kredite an	4 964 267	84
Unterstützungsfonds	94 716	30
Dividenden-Konto	3 650	—
Aval-Konto	2 100 000	—
Wohlfahrtsfonds	300 000	—
Reserve zur Verfügung künftiger Generalversammlung	3 300 000	—
Erneuerungsfonds	245 000	—
Fiskussteuer-Reserve	56	10
Wehrsteuer-Betrag	100 000	—
Hypotheken-Konto	1 083 900	—
Gewinn Saldo M. 9 132 937,47 ab Abschreibg. 505 777,7		
Reingewinn	8 627 159	78
	49 415 615	19

Gewinn- und Verlust-Konto.

SoH.	M.	pf
Handlungs-Unkosten-Kont	4 979 145	38
Steuern-Konto	708 212	46
Unkosten für Ausgabe der Gratis-Aktien	188 791	44
Abschreibungen	605 777	71
Bilanz-Konto		
Reingewinn	8 627 159	78
	15 091 066	78

Haben.	M.	pf
Vortrag vom Vorjahr	622 694	55
Geschäftsgewinn 1912/13	14 341 602	23
	15 004 096	78

Die für das Geschäftsjahr 1912/13 auf 25% = M. 250 für die Stamm-Aktie und auf M. 50 für die Vorzugs-Aktie festgesetzte Dividende gelangt gegen Einreichung der betreffenden Dividendenscheine bei der Gesellschaftskasse, Rotherstrasse 8/15, und bei den Herren Koppel & Co., Bankgeschäft, Pariser Platz 5, zur Auszahlung.

Berlin, den 1. Dezember 1913.

Deutsche Gasflücht Aktiengesellschaft
(Außergesellschaft).Dr. Bzu. Feuer. Müller. Nathan
Romané. Schlüpmann.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten und bei uns erhältlichen Prospektes sind

nom. M. 1 000 000.— Aktien

der

Automobil-Fuhrwesen Kandelhardt

Aktiengesellschaft in Berlin

Nr. 1—1000, 1000 Stück jede zu M. 1000.—

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

BERLIN, im Dezember 1913.

C. Schlesinger-Trier & Co.

Commanditgesellschaft auf Aktien.

Berliner Unions-Brauerei.

Die Dividende, 3% = 18 M pro Stück, gelangt von heute ab zur Auszahlung an der Gesellschaftskasse und folgenden Banken: Mitteldeutsche Creditbank, Jacquier & Securius, Bank für Brauindustrie, sämtlich zu Berlin, ferner Mitteldeutsche Privatbank in Dresden, Carl Solting & Co. in Hannover. — Berlin, den 28. November 1913.

Der Vorstand.

Bilanz per 30. September 1913.

Aktiva.	M.	pf
Grundstücke und Gebäude	2 501 728	59
Beleuchtungs-Anlage	1	—
Brunnen-Anlage	1	—
Maschinen	416 149	21
Treibriemen und Schläuche	1	—
Pferde und Wagen	157 385	53
Geschirre	1	—
Kraftwagen	23 246	17
Flaschenbier-Utensilien	76 278	96
Lager-Fastagen	141 063	93
Transport-Fastagen	41 600	13
Ausschank-Inventar	9 813	56
Restaurations-Inventar	1	—
Utensilien	1	—
Werkzeug	1	—
Kassa	58 945	49
Bank-Guthaben	679 251	41
Wechsel	12 956	86
Effekten	98 257	—
Beteiligungen	186 878	20
Debitoren I	58 885	98
Debitoren II	113 041	84
Darlehen	880 205	21
Kautionen	2 722	06
Waren-Bestände	298 006	36
Eigene Hypotheken	1	—
Firmen- und Warenzeichen	1	—
Interims-Konto	24 858	95
Avale M. 1 111 546.81		
	5 970 670	85

Passiva	M.	pf
Aktien-Kapital	2 000 000	—
Hypotheken	1 364 000	—
Reservefonds-Konto I	220 000	—
Reservefonds-Konto II	209 000	—
Dispositionsfonds	45 341	40
Debitore-Konto	16 562	18
Guthaben der Kundschaft	308 860	09
Guthaben der Lieferanten	417 860	82
Brausteuerverstundung	458 526	75
Kautionen	91 837	71
Talonsteuer	7 301	—
Interims-Konto I	109 461	63
Interims-Konto II	19 294	55
Avale M. 1 111 546.81		
Gewinn	500 824	03
	6 970 670	87

Gewinn- und Verlust-Konto.

Debet.	M.	pf
Fabrikationskosten	1 713 144	48
Brausteuern	846 642	35
Steuern und Abgaben	82 670	96
Löhne	1 009 747	19
Betriebs-Unkosten	198 257	97
Fourage	184 234	59
Fuhrwerks-Unkosten	46 097	28
Handlungs-Unkosten	464 386	38
Personal- und Arbeiter-Ver- sicherung	30 800	08
Arbeiter-Wohlfahrts-Konto	9 068	26
Hypotheken-Zinsen	58 470	26
Unkosten zugunsten der Grundstücks-Ges. Spieker- mannstrasse m. h. H.	35 991	12
Abschreibungen	300 090	06
Gewinn	500 824	03
	6 386 295	61
Kredit.	M.	pf
Gewinn-Vortrag aus 1911/12	25 090	—
Waren-Konto	6 281 738	29
Diverse	28 766	32
	6 386 295	61

Die auf 13 pCt. festgesetzte Dividende gelangt gegen Einreichung des Dividendenscheins pro 1912/1913 mit M. 130 pro Aktie bei den Gesellschaftskassen in Pankow und Charlottenburg sowie in Berlin bei der Bank für Handel und Industrie und den Bankhäusern Abraham Schlesinger und S. Simonson von heute ab zur Auszahlung.

Berlin, den 11. Dezember 1913.

Brauerei
Ernst Engelhardt Nachf.

Aktiengesellschaft.

Nacher.

Automobil - Versicherungs - Bureau
Bruno Fischer
 Berlin W., Schöneberger Ufer 13

Telephon Amt Lützow 9350 und 6692.

Automobil-Versicherungen

- I. Gegen Beschädigung und Verlust durch:
1. Feuer, Explosion, Kurzschluss;
 2. Zusammenstoß mit anderen Fuhrwerken;
 3. Diebstahl des Fahrzeugs oder einzelner Teile desselben;
 4. Gleiten und Schleudern auf schlüpfrigem Terrain;
 5. Karambolage mit Laternen, Prellsteinen, Strassenrändern;
 6. Abgleiten über Strassenböschungen, Absturz im Gebirge;
 7. Böswillige Beschädigung durch dritte Personen (Zerschneiden der Polster, Zertrümmern der Scheiben, unerlaubtes Inbetriebsetzen usw.);
 8. Nicht erkennbare Mängel an der Konstruktion und am Material usw.
- II. Gegen Beschädigung dritter fremder Personen auf Grund des Automobilhaftpflichtgesetzes
- zu billigsten Prämien u. günstigsten Bedingungen.**

Zur gefälligen Beachtung!

Der heutigen Nummer liegen Prospekte über hervorragende literarische Erscheinungen von folgenden Verlagsfirmen bei:

Erich Reiss, Berlin
Bruno Cassirer, Berlin
Anton Hoffmann, Stuttgart

Angesichts des kurz bevorstehenden Weihnachtsfestes empfehlen wir unseren Lesern, von diesen Prospekten recht regen Gebrauch zu machen.

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse Pavillon Mascotte

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Cabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat neues Programm.

UNION-BANK

CENTRALE in MOSKAU

Vollgezeichnetes Kapital 30 000 000 Rubel
Reserven 5 281 523 „

Über ganz Russland ausgedehntes Filialnetz, 82 Filialen, 13 Agenturen.

Filialen in Deutschland: Berlin, Danzig, Königsberg.

Ausgedehnte Fiskalkonten für bankgeschäftliche Transaktionen mit Russland.

Union-Bank Filiale Berlin, Unter den Linden 53.



90% vom
Reingewinn
den
Verfassern
bei Herausgabe
ihrer
Werke in Buchform. Aufklärung
wird gern erteilt. In unserem Verlage
erscheinen B. Lue's Werke.
Verbreitung z. Z. 60000 Exemplare.
Veritas-Verlag, Wilmersdorf-Berlin.

Der Tag ist ein Buch

304 Seiten m. Abb. 1914. M. 5.— Geb. M. 6.—
Hochinteress. Forschungen nach Prof. Freuds
Traumdeutung. — Ausführl. Prospekte über
kur- und altengeschichtlich interessante
Werke gratis und franko

Eigenartig — Spannend

Isol'des zweideutiger Reinigungseid
in seiner erotischen Bedeutung

Von Prof. J. J. Meyer-Chicago
Eingeleitet von Prof. Dr. Riech. Schmidt
300 Seiten. 1914. M. 5.— Geb. M. 6.—

Marlas jungfräuliche Mutterschaft
ein völkpsycholog. Fragment über
Sexualsymbolik

304 Seiten m. Abb. 1914. M. 5.— Geb. M. 6.—
Hochinteress. Forschungen nach Prof. Freuds
Traumdeutung. — Ausführl. Prospekte über
kur- und altengeschichtlich interessante
Werke gratis und franko

Herrn Barsdorf, Berlin W30, Barbarossastr. 21 II

Ferd. Rothschuh
Hofl.
Bandagen
Erfurt

Autoren

bietet Buchverlag günstigste Bedingungen
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
Berlin-Halensee

Briefmarken Zeitung gratis.
erstkl. Veroin, 8 V. 200 Stk.,
gr. Vorteile. Hervorr. bill.
Ausw. Harität.-Abt., Verlos.
Reith, Düsseldorf a. Rh. 19, Zücherstr. 8.

Für Gesellschaften. Skafes

Camphausen-Tönnchen-Siphon

Frisch, Sauber, Selbstbedienung.
Keine wertlosen Bierreste.

5 Liter-	M.
Siphon	8.10
Nürnberger, M.-schnr. Culmbacher	3.25
Köstritzer Schwarzbier	2.75
Dunkles Lagerbier	2.20

frei Haus oder Bahnhof Berlin.
In hygienisch volländ. Weise abgefüllt.

F. & M. Camphausen,
Berlin SW. 11. Tel. VI. 22310.
Breslau, Hannover, Stettin.
Flaschenbiere laut Preisliste.

Steuerberatung

In all Ihren
Steuersachen vertritt und berät
Sie fachmännisch
das **Steuerkontor** G. m. b. H.
Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 80
Tel.: Amt Lützow 7365
Prospekt „D“ frei.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch Anzeigenverwaltung Alfred Weiner Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Zfr. 8740 sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren

Heidsieck & Co. Reims

Walbaum, Goulden & Co. Successeurs
Maison fondée en 1785.

seit



1818

Monopole sec
Monopole goût américain
Dry Monopole

Vintage 1906.

Zu beziehen durch den Weinhandel.